

Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen



Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Alleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugsbedingungen: Einzelnummer 25 g. Bei Postzustellung im Monat S 1-30, Einzelemplar 30 g. Bei Zustellung durch den Kolporteur wöchentlich 25 Groschen.

Jahrgang 5

Freitag, den 11. November 1932

Nummer 46

Zum 15. Geburtstag der Republik.

Der Weg der Demokratie und der Weg der Reaktion.

Morgen sind vierzehn Jahre seit der Gründung der österreichischen Republik vergangen. Am 12. November 1918 versammelten sich die deutschen alpenländischen Abgeordneten des früheren Reichstages im Wiener Parlament und beschloßen feierlich: „Deutsch-österreich ist eine demokratische Republik und ein Teil der Deutschen Republik. Das Recht der Republik geht vom Volke aus.“ Drei Tage vorher war auch das geschlagene Deutsche Reich Republik geworden. Wie entwickelten sich die neuen deutschen Republiken?

Die vierzehn Jahre seit 1918 waren für beide Staaten Jahre des Kummers. Die da glaubten, nach dem Kriege werde es einfach so weitergehen, wie es bis zum Jahre 1914 ging, wurden arg enttäuscht. Österreich war ein kleines Land geworden. Die 6 1/2 Millionen Deutschen, die hier wohnten, waren nicht mehr das Herrenvolk der 52 Millionen Menschen der zusammengebrochenen habsburgischen Doppelmonarchie. Die neuen Nachbarstaaten sahen in der jungen österreichischen Republik zu Unrecht die Nachfolgerin jener verhassten Monarchie, welche die slavischen Völker mit blutiger Grausamkeit unterjocht hatte. Die große Industrie eines Großstaates blieb auf dem Gebiet des kleinen Österreich zurück. Aber sie konnte nicht mehr unter dem Schutz hoher Zölle für die 52 Millionen Menschen des untergegangenen Großstaates erzeugen, sondern nur für den Inlandsbedarf des kleinen Österreich und im freien Weltmarkt-Wettbewerb für das Ausland.

Damit begannen die wirtschaftlichen Nöte der jungen Republik. Der Machtbündel der Sieger hat sie vermehrt. In St. Germain haben sie Österreich verboten, sich Deutschland anzuschließen. Sie wollten nicht, daß 6 1/2 Millionen deutsche Österreicher mit dem geschlagenen deutschen Volke vereinigt werden. So gingen die beiden deutschen Republiken gegen ihren Willen getrennte Wege.

Die Republik und die Demokratie waren in Österreich wie in Deutschland von der Arbeiterschaft geschlagen worden. Das Bürgertum, welches das viereinhalbjährige Massenmorden bis zum letzten Tage unterstützt hatte, traute sich aus Angst vor dem Volkszorn nicht, der Schaffung der Republiken zu widersprechen und offen die Volksherrschaft, die Demokratie zu bekämpfen. Aber nach einigen Jahren wagten sie sich wieder hervor. Als eine Krise die Währungen Deutschlands und Österreichs vernichtete, begannen hüben und drüben bürgerliche Regierungen zu „manieren“. Sie sicherten die Währung auf Kosten der arbeitenden Bevölkerungsschichten. Gesicherte Währung bedeutete ihnen gesicherten Profit.

Die Arbeiterschaft im Kampf um Republik und Demokratie.

Die Rechte, welche die arbeitenden Menschen sich in den Umsturztagen und in den ersten Jahren des republikanischen Aufbaues erkämpft haben, sehen die Bürgerlichen seit je mit scheelen Augen an. Hagerfüllt sahen sie es, daß der Arbeiter und Angestellte dieselben Staatsbürgerrechte hatte wie der Besitzende. Sie waren zeitweilig bereit, sich mit der Staatsform der Republik abzufinden; wenn die Demokratie verschwindet, wenn sie die Republik beherrschen und nach ihrem Willen schrankenlos regieren konnten. Dieses Ziel, das Ziel jeder Reaktion, haben sie in Deutschland erreicht, aber in Österreich nicht. Die Re-

aktion hat in beiden Staaten kein Mittel unversucht gelassen, die sozialdemokratische Partei zu schlagen und dadurch das Arbeitsvolk ihres Schutzes zu berauben. In Österreich hieß das Allheilmittel gegen den „Austromarxismus“ zuerst bürgerliche „Einheitsliste“, dann Bürgerblock“. Aber der Feldzug mißlang. Einig und ungeschwächt stand wie ein Fels die österreichische Sozialdemokratie. In der Verteidigung wuchs sie und festigte sie sich. Als es mit den Mitteln des gestifteten politischen Kampfes nicht ging, versuchte es das österreichische Bürgertum mit bewaffneten Banden, welche die Arbeiter niederknüppeln und entreechten sollten. Die Fahnenwänzerei entstand und erfreute sich der innigsten Freundschaft der bürgerlichen Parteien und ihrer Regierungen. Allein auch der Ansturm dieser Schutztruppen des Kapitals scheiterte an dem Widerstand des österreichischen Proletariats. Das bürgerliche Regieren erschröckte sich im erfolglosen Kampf gegen die Sozialdemokratie. Angriff um Angriff haben die bürgerlichen Regierungen auf die Rechte der arbeitenden Bevölkerung unternommen. Kein Mittel war und ist ihnen zu schlecht, um dem Volke jene Rechte zu rauben, die es sich in den ersten Jahren der Republik in schweren Kämpfen errungen hat.

Wir stehen mitten drinnen in diesen Kämpfen. Die Angreifer haben zwei gefährliche Verbündete:

Die Massenarbeitslosigkeit und das Elend.

Sie sollen ihnen helfen, unsere Reihen zu zermürben und unsere kampferprobte Partei zu schwächen. Sie hassen die Republik, weil sie die Ausgebeuteten, die Stiefkinder des Schicksals zu freien, gleichberechtigten Menschen gemacht hat. Ihr Kampf gegen die Demokratie, gegen die Rechte des Volkes ist auch ein Kampf gegen die Republik. In schwerem Abwehrkampf hat sich die österreichische Sozialdemokratie aller Feinde der Volksrechte bisher erwehrt. Die Proletarier in Deutschland hingegen vermochten dem Ansturm der Reaktion, die sich den Hakenkreuzfaschismus großgezogen hat, nicht zu widerstehen. Dort ist die Republik zur leeren Form geworden. Die Demokratie ist in Deutschland vernichtet, die alten Gewalten sind wieder oben auf. Woher dieser gewaltige Unterschied in der Entwicklung in Österreich und in Deutschland? Die österreichische Arbeiterklasse war und ist einig. Die deutschen Proletarier waren uneinig und haben sich ein Jahrzehnt lang im sinnlosen Bruderkampf befehdet.

Das wollen wir nie vergessen: Die Einigkeit, und immer wieder sie brauchen wir, um uns erfolgreich der zähen Angriffe der Reaktion in allen ihren Formen erwehren zu können.

Seht nur hinüber über die Grenzen, wie es den Brüdern in Deutschland geht! Vor sechs Tagen hat das deutsche Volk einen neuen Reichstag gewählt. Das Wahlergebnis ändert gar nichts an der Tatsache, daß das größte Industriebolk der Erde unter dem Generalsstiefel triumphierender Junker stöhnt. Zwei Drittel des deutschen Sechzigmillionenvolkes sind Arbeiter und Angestellte, das Deutsche Reich hat — am Papier — die freieste Verfassung der Welt. Jedem Staatsbürger gibt sie — am Papier — das gleiche Bürgerrecht. Und doch wird dieses hochkultivierte Volk im Herzen Europas vierzehn Jahre nach dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches wieder un-

umschränkt und diktatorisch von derselben Oberschicht regiert, die es 1914 ins Elend gekehrt hat. Das deutsche Volk ist gefnechtet und machtlos. In mehr als ein Duzend Parteien gespalten, kann es sich der Gewaltherrschaft der junkerlichen Unterdrücker nicht erwehren. Und die deutsche Arbeiterklasse? Auch sie ist machtlos gegen die alten, neuen Herren, weil sie in sich uneinig und gespalten ist. Im heftigen Bruderkampf haben sich Sozialdemokraten und Kommunisten so lange befehdet, bis der Hakenkreuzfaschismus gefährdend nach der Macht langen konnte. Als es so weit war, fielen die Barone dem machtthungrigen Hitler in den Arm. Sie herrschen nun wieder als die Machthaber der Großgrundbesitzer, der Industrie- und Bankherren.

Der wissenschaftliche Sozialismus lehrt uns, daß die technische Entwicklung unausbleiblich zum Ende der wahnwitzigen, kapitalistischen Wirtschaft und zur Schaffung der sozialistischen Wirtschaft führen

muß. Diese Entwicklung ist unaufhaltsam, mögen sich die Kapitalisten noch so sehr dagegen stemmen. Den Gang dieser Entwicklung kann auch unsere Generation schon beeinflussen. Wo die Arbeiterklasse gespalten und daher machtlos ist, dort wird sich der Kapitalismus noch länger im Sattel halten und die internationale Arbeiterbewegung bekämpfen. Wo die Arbeiterschaft einig ist, hat sie eine der wichtigsten Waffen für den erfolgreichen Kampf zur Herbeiführung einer vernünftigen Wirtschaftsordnung in der Hand.

Die Demokratie in der Republik sichert uns für diesen Kampf den verhältnismäßig günstigsten Boden. Darum verteidigen wir die Demokratie und die Republik, das wollen wir uns an diesem Festtag der Republik geloben. Ebenso entschlossen geloben wir, nie zu vergessen, daß die Einigkeit der arbeitenden Menschen ihre wichtigste Waffe in ihrem Befreiungskampf ist.

Die saftige Niederlage der Nazi

Das Ergebnis der Reichstagswahlen. — Die Papen-Barone diktiert weiter.

Herr v. Papen will Deutschland ohne Parlament regieren. Deshalb hat er den Reichstag aufgelöst und neu wählen lassen. Am vergangenen Sonntag ging das deutsche Volk heuer zum fünftenmal zur Wahlurne. Der neugewählte Reichstag setzt sich so zusammen, wie man es erwartet hat.

Hitlers Hakenkreuzler haben seit der letzten Reichstagswahl am 31. Juli 1932 zwei Millionen Stimmen verloren. Das ist das wichtigste Ergebnis dieser Wahl.

Hitler wollte die Mehrheit erringen. Er wollte als faschistischer Diktator Deutschland regieren. Aber in dieser Wahl hat er es nicht einmal mehr auf ein volles Drittel der Stimmen gebracht. Der Siegeszug der Nationalsozialisten, die sich schon als Beherrscher des Dritten Reiches gesehen haben, ist ausgefallen. Der Nazifaschismus schreitet nicht mehr vorwärts, sondern ebbt ab.

Deutschland wird nicht faschistisch!

Die Sozialisten dürfen mit dem Wahlausgang zufrieden sein. Ihr Anteil an Stimmen und Mandaten ist verhältnismäßig gestiegen. Über 37 Prozent der Stimmen wurden für die sozialdemokratische und die kommunistische Partei abgegeben. Sozialdemokraten und Kommunisten zusammen sind an Stimmen und Mandaten stärker als die Nazi. Bei der Reichstagswahl im heurigen Juli war es gerade umgekehrt:

Das Gesamtergebnis der deutschen Wahlen.

	Stimmen		Prozent		Mandate	
	6. Nov. in Tausenden	31. Juli 1932	6. Nov. 31. Juli	6. Nov. 13. Juli	6. Nov. 13. Juli	
Nationalsozialisten	11.713	13.772	33-1	37-5	195	230
Sozialdemokraten	7.234	7.953	20-4	21-5	121	133
Kommunisten	5.973	5.365	16-9	14-5	100	89
Zentrum	4.228	4.587	11-9	12-4	70	75
Deutschnationale	2.952	2.184	8-3	5-9	52	37
Bayrische Volkspartei	1.080	1.190	3	3-2	20	22
Deutsche Volkspartei	660	434	1-9	1-2	11	7
Staatspartei	327	371	0-9	1	2	4
Christlichsoziale	403	364	1-1	0-9	5	4
Wirtschaftspartei	111	146	0-3	0-4	2	2
Deutsche Bauernpartei	—	137	—	0-4	2	2
Landbund und Landvolk (mehrere Splitterparteien zusammen)	—	—	—	—	2	3
Stimmen ungeteilt	35.409	36.882	—	—	582	608

Damals waren die Nazi stärker als beide marxistischen Parteien zusammen. Innerhalb der Arbeiterfront haben die Kommunisten einige Fortschritte auf Kosten der Sozialdemokraten gemacht. Die Sozialdemokratie hatte schwer unter der Verantwortung zu leiden, die sie ein Jahrzehnt lang für das Regieren in Deutschland und Preußen mitübernommen hatte. Den Vorzug davon hatten die Kommunisten, denen die mißvergnügten Arbeiter zugeströmt sind.

Das Wahlergebnis fiel so aus, wie Papen es sich gewünscht hat. Seine Partei, die Deutschnationale Volkspartei, stieg von 37 auf 52 Mandate. Die Nazi und das Zentrum werden im neuen Reichstag allein keine Mehrheit haben, während sie im aufgelösten Reichstag in der Mehrheit waren. Ohne die deutschnationale Junkerpartei wird es im neuen Reichstag keine Mehrheit geben und dadurch werden die Junker auch weiter entscheiden. Das Wahlergebnis ist daher kurz:

Deutschland bleibt in der Gewalt der Barone, Papen regiert weiter. Die deutschen Arbeiter, deren beide Parteien zusammen 37,3 Prozent der Stimmen erlangen, sollen weiter die Diktatur der adeligen Großgrundbesitzer, der Grubenkönige und der Bankherren ertragen. Wie anders könnte es sein, wenn die deutschen Arbeiter einig wären, wenn sie nie uneinig gewesen wären!

Billiges Baugeld für Hahenschwanz und Hakentanz.

Vor zwei Jahren haben die bürgerlichen Parteien nach langem Drängen der Sozialdemokraten eine Wohnbauförderungsaktion beschlossen. Die Sozialdemokraten haben verlangt, daß mit dem Geld, welches die neue Zinsgroßsteuer einbringt, möglichst viele neue Wohnungen gebaut werden. Aber was haben die bürgerlichen Regierungen und ihre Parteien aus der Wohnbauförderung gemacht?

Die Wohnbauförderung wurde zu einem neuen, geradezu unerhörlichen Kapitel bürgerlicher Korruption und Protektionwirtschaft. Statt Wohnungen für das Volk, wurden Priesterseminare und hunderte Villen für reiche Leute gebaut.

Wer nicht gute Beziehungen zu antimarginalistischen Politikern, Ministern oder „Wirtschaftsführern“ hatte, bekam kein Wohnbauförderungs-geld. In Niederösterreich haben Tausende um die Wohnbauförderung angehalten, um sich ein kleines Einfamilienhäuschen bauen zu können. Aber nur die allerwenigsten haben für diesen Zweck Wohnbauförderungs-darlehen bekommen. Die christlichsozialen Mäcker haben das Geld eben für ihre Freunderl gebraucht.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ hat am 6. November aus der Fülle der christlichsozialen Korruptionsfälle einen besonders lehrreichen herausgegriffen. Herr Albert Göring, der Bruder des nationalsozialistischen deutschen Reichspräsidenten Hermann Göring, wollte in Wien eine Villa haben. Er ist aber Reichsdeutscher und hätte deshalb als Ausländer das fast zinsenlose Wohnbauförderungs-darlehen nicht bekommen. Göring, der Obernazibruder, mußte sich zu helfen.

Seine Schwester Paula Hueber, geborene Göring, war ja Österreicherin und ihr Mann Dr. Franz Hueber war Hahenschwanzabgeordneter und Heimwehrminister. Kein Wunder also, daß Frau Paula Hueber, die sich so hervorragender antimarginalistischer Verwandtschaft erfreut, das Wohnbauförderungs-geld für die Erbauung einer prächtigen, großen Villa in einem der schönsten Viertel Wiens bekam.

Mit Wohnbauförderungs-geld wurde die prächtige Villa in Wien-Grünzing, Kobenzlgasse 87A, erbaut. Als die Villa fertig war, zog nicht etwa die österreichische Bauherrin Frau Paula Hueber, geborene Göring, ein. Nein, die Villa wird seit ihrer Fertigstellung von der Familie des Reichsdeutschen Albert Göring und der Familie des ebenfalls reichsdeutschen Nazi Rednagel bewohnt. Die beiden Nazi aus Berlin haben sich das Wohnbauförderungs-geld unter Mitwirkung der Österreicherin Hueber „verschafft“. So kamen sie mit dem erschlichenen Geld der österreichischen Steuerzahler und mit der Unterstützung der Frau des Hahenschwanzabgeordneten Erministers Hueber billig zu einer Villa in Wien.

In diese christlichsoziale Wohnbauförderungs-schweineerei sind daher verwickelt: Zwei reichsdeutsche Nazi edelster Sorte, ein Heimwehrminister samt Gattin und der ganze Wohnbauförderungs-ausschuß, der unter christlichsozialer Führung stand. Hoffentlich werden sich die tausende Abgewiesenen, die sich mit der staatlichen Wohnbauförderung aus der Wohnungslosigkeit befreien wollten, darüber gebührend freuen, daß wenigstens ein paar hundert einflußreiche Antimarginalisten auf solche Weise billig zu Luxusvillen gekommen sind.

Die Verräter Südtirols regen sich auf.

Daß den Nazi die einträgliche Freundschaft der italienischen Faschisten viel wichtiger ist, als das Deutschtum von 300.000 deutschen Südtirolern, weiß ja schon die ganze Welt. Sie hätten es erst gar nicht so deutlich zeigen müssen, wie sie es vor ein paar Wochen taten. Die Faschisten feierten in der deutschen Stadt Bozen in Südtirol ein großes Faschistenfest. Die Bedrücker der deutschen Südtiroler feierten die Angliederung Südtirols an Italien, die „Befreiung“ Südtirols durch den Faschismus. Innsbrucker und reichsdeutsche Hakentanzler schämten sich nicht, an dieser deutschfeindlichen Kundgebung in Hitler-Uniform teilzunehmen.

Der Südtiroler Universitätsdozent Doktor Reut-Nicolussi, der wegen seines Deutschtums aus Bozen nach Innsbruck fliehen mußte, hat dieses Verhalten der Naziverräter gebührend angeprangert. Er nennt die Nazi „eine innerhalb des Deutschtums stehende italienische Partei“. Als Dr. Reut am 8. November seine Vorlesungen an der Innsbrucker Universität beginnen sollte, wurde er daran durch das Gebrüll der Nazistudenten gehindert und von den Rausbuben müßig beschimpft.

Ein lehrreicher Radioprozeß.

Die kleinen Diebe hängt man . . .

Eine amerikanische Unternehmergruppe wollte mit einer Neuerung im Radiowesen in Österreich Geschäfte machen. Die Radiogroßzentralen, welche sie bauen wollte, hätten der österreichischen Radioindustrie und dem österreichischen Radiohandel zweifellos geschädigt. Die amerikanischen Geldleute brauchten, um ihren Plan zu verwirklichen, eine Konzession des Handelsministeriums. Sie und die „Nabag“ strengten sich an, die Konzession zu bekommen. Die österreichischen Radioindustriellen hingegen bemühten sich sehr, die Erteilung der Konzession zu hintertreiben. Zwei kapitalistische Mächtigkeitsgruppen rangen erbittert um ein fettes Geschäft. Sie trugen ihren Kampf im Zimmer des christlichsozialen Handelsministers Seinel und in den Arbeitszimmern der beteiligten Beamten aus.

Wie es bei Streitigkeiten unter Kapitalisten üblich ist, wurden auch die unsaubersten Mittel nicht verschmäht. Der Handelsminister Seinel ist auch gleichzeitig Präsident der „Nabag“. Um den Anschein zu vermeiden, daß er sich in dieser Sache ausschließlich als Präsident der „Nabag“ fühle, überließ er die Konzessionsgeschäfte seinen ihm unterstellten Beamten. Einer dieser Beamten war der Sektionsrat Dr. Max Selbsterständlich ein guter Christlichsozialer! Dr. Max sollte das in Altform bringen, was die großen Herren der Industrie ausgedadelt haben. Im Kampf der beiden Kapitalistengruppen geriet er zwischen sie wie zwischen Mühlsteine und wurde zermahlen. Die eine Gruppe, welche die Konzession wollte, ließ Max merken, er könne Direktor bei der neuen Radiogroßzentralengesellschaft werden, wenn die Konzession erteilt wird. Die Gegengruppe der Radioindustrie versuchte, mit Bestechungsgeld bei Dr. Max die Erteilung der Konzession zu verhindern oder wenigstens auf ein Jahr hinauszuschieben. Der kleine Beamte Max sah plötzlich verlockende Angebote, am Streit der Großen zu verdienen. Im Sandumdrehen sah er mittendrin in der

kapitalistischen Korruption. Er war nicht standhaft genug, nur an seine beschworene Pflicht zu denken. Daß er die Verführer nicht unzweideutig abgewiesen hat und daß er mit dem Gedanten gespielt hat, sich bestechen zu lassen, hat die Schöffengerichtsbank, die vorige Woche gegen Max und zwei seiner Mitschuldigen stattfand, erwiesen. Diese Mitschuldigen sind der Wiener jüdische Radiohändler Goldschmid und der gut christlichsoziale Lederhändler Ulrich.

Ein strenges Urteil.

Die drei Angeklagten wurden zu Kerkerstrafen verurteilt. Für den Beamten Dr. Max hat das Urteil die sofortige Entlassung aus dem Staatsdienst ohne Pensionsanspruch und die Aberkennung des Dokortitels zur Folge. Der Mann ist wirtschaftlich vernichtet. Auch für die beiden anderen Verurteilten bedeutet die Strafe eine schwere wirtschaftliche Schädigung.

Die Kleinen wurden verurteilt, auf sie ist das Beil der strafenden Gerechtigkeit niedergefallen. Aber die eigentlichen Schuldigen hat es nicht getroffen. Die Kapitalisten der beiden streitenden Gruppen haben sich geeinigt. Was kümmert es sie, daß sie drei Menschen und ihre Familien ins Unglück gebracht haben? Sie haben es sich schon untereinander gerichtet und schütteln ihre Helfershelfer ab.

Der Prozeß hat aber auch gezeigt, wie in Österreich Geschäft und antimarginalistische Politik miteinander untrennbar verflochten sind. Die Fäden, die von den „Wirtschaftsführern“ zu den antimarginalistischen Politikern und von diesen zu den obersten Beamten führen, sind wieder einmal deutlich sichtbar geworden. Es wäre vergeblich, zu erwarten, daß die bürgerlichen Parteien diese goldenen Fäden abreißen werden. Korruption und Antimarginalismus sind damit untrennbar verbunden. Der Prozeß Max hat es wieder einmal offenkundig gemacht.

Genossinnen und Genossen!

Jeder Genosse, jeder aufrichtige Republikaner beteiligt sich am Samstag, den 12. November, an der Republikfeier seines Ortes! Zeigt den Feinden der Republik, daß die große Mehrheit des Volkes treu zur Republik steht. Keiner fehle daher bei der Republikfeier!

Erinnert euch!

Erinnert euch: Vier Jahre Mord, vier Jahre Krieg, die Männer fort! Zu Haus nur nackte, nagende Not, kein Fleisch, kein Fett, keine Kohlen, kein Brot, verwüsthete Länder, vernichtete Staaten, zerfallene Krüppel, von Bier der Granaten!



Die Lungen von giftigen Gasen zerfressen, die Sinne vom Jersinn der Fronten befehen, geblendet, verstümmelt vom Wert der Gewehre, verpestetes Blut, dem Arzt für die Schere! Der Witwen und Waisen jammernde Heere! Im Schlangestich brechen die Frauen zusammen, Familien zerstört, die Welt in Flammen: Die letzte Seite vom Kaiserreich! **Erinnert euch, erinnert euch!**

Erich Schreier.

Rothschild-Politik.

Im Nationalrat haben die Sozialdemokraten am 8. November eindringlich vor Abschluß eines Vertrages mit den ausländischen Gläubigern der Kreditanstalt gewarnt. Der Unterrichtsminister Hintelen war in London und hat hier mit den ausländischen Gläubigern der Kreditanstalt über die Rückzahlung ihrer Guthaben verhandelt.

Was Hintelen dem Londoner Rothschild angetragen hat, ist für die österreichischen Bundesfinanzen und für die österreichische Volkswirtschaft untragbar.

Aber die bürgerlichen Parteien scheinen bereit zu sein, alle noch so berechtigten Warnungen der Sozialdemokraten in den Wind zu schlagen. Sie haben sich dafür erklärt, daß ihr Hintelen dem Londoner Rothschild Riesenzahlungen anbietet. Sie sind auch dafür, daß der arme Staat aus dem Geld der Steuerzahler dem Londoner Rothschild die Schulden bezahlt, die die Kreditanstalt, die Bank des Wiener Rothschild, gemacht hat. Aber die bürgerlichen Parteien sind auch dagegen, daß der Staat vom Wiener Rothschild Ersatz dafür verlangt, daß der Staat jetzt die Schulden der Kreditanstalt bezahlen soll.

Bravere Rothschild-Politik als diese christlichsozialen, landbündlerischen und Heimatblockabgeordneten kann es wirklich nicht mehr geben.

Bleibt nur die Frage offen, ob auch die christlichsozialen, landbündlerischen und Heimatblockwähler mit dieser Rothschild-Politik ihrer Abgeordneten einverstanden sind.

Fünfzehn Jahre Sowjetrußland.

Die Union der Russischen Sozialistischen Sowjetrepubliken — kurz Sowjetrußland genannt — feiert in diesen Tagen ihren fünfzehnjährigen Bestand. Im November 1917 gelang es einigen hunderttausend russischen Arbeitern und Soldaten die Zarenherrschaft zu stürzen und die Diktatur der Bauern und Industriearbeiter über das gewaltige Russenreich aufzurichten. Nach zweieinhalbjährigen Kämpfen haben die Bolschewiken die unumschränkte Macht in dem ungeheuren Reich erlangt. Dann begann jener unerhörte Versuch, der keines-

gleichen in der Weltgeschichte nicht hat. Nach dem Plan Lenins begannen die Bolschewiken die Verwirklichung des sogenannten „Fünfjahresplans“. Der reiche Ackerbaustaat Rußland sollte in wenigen Jahren eine gewaltige Industrie erhalten. Rußland sollte von den kapitalistischen Staaten unabhängig werden, um den sozialistischen Wirtschaftsaufbau und vor allem den kulturellen Aufbau durchführen zu können. Unter unsäglichen Schwierigkeiten, rings von feindlichen Staaten umgeben, wird dieses Werk durchgeführt. Es besteht heute kein Zweifel mehr, daß der erste Fünfjahresplan durchgeführt worden ist. Rußland bereitet einen zweiten Fünfjahresplan vor, der es zum größten Industriestaat Europas machen soll.

Die Wege der russischen Kommunisten sind nicht die Wege der Sozialdemokraten in den westlichen Ländern. Der Befreiungskampf der Arbeiterklasse im hochindustriellen Mittel- und Westeuropa macht andere Kampfmittel, andere Wege notwendig, als den, den die russischen Bolschewiken in dem riesigen Bauerland gegangen sind. Unser Ziel aber ist dasselbe: Die Befreiung der ausbeuterischen kapitalistischen Gesellschaftsordnung und ihre Ersetzung durch die sozialistische Wirtschaftsordnung.

Mit den russischen Arbeitern und Bauern feiern die Arbeiter der ganze Welt den fünfzehnjährigen Bestand des ersten Arbeiterstaates, Sowjetrußlands. So viel Gegenätze uns von den Bolschewiken trennen, so sehr halten doch auch wir Sozialdemokraten an dem Grundsatz fest: „Hände weg von Sowjetrußland!“ Was hier für die russischen Arbeiter aufgebaut wird, ist ein Baustein in dem sozialistischen Weltgebäude, um das die Proletarier aller Länder ringen.

Bullerjahn wieder vor Gericht.

Am 11. Dezember 1925 wurde der Berliner Lagerverwalter Walter Bullerjahn (Bild) vom Reichsgericht wegen Landesverrats zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Eine, wie das Gericht sagte, „über jeden Zweifel erhabene Persönlichkeit“ hatte Bullerjahn angezeigt, er habe ein geheimes Waffenlager den damals im Rheinland stehenden Besatzungstruppen verraten. Bullerjahn beteuerte vergebens seine Unschuld. Ohne den Schatten eines Schuldbeweises



wurde Bullerjahn zu der entsetzlich langen Zuchthausstrafe verurteilt. Der Belastungszeuge, die „über jeden Zweifel erhabene Persönlichkeit“, erwies sich später als der höchst anrüchliche deutschnationale Fabrikant von Gontard. Sieben Jahre hat es gedauert, bis die deutschen Gerichte sich bereitgefunden haben, das Urteil gegen Bullerjahn in einer neuerlichen Verhandlung zu überprüfen. Wird der zweifellos unschuldige Bullerjahn endlich freigesprochen werden? Wer wird die furchtbare Schuld dieser niederträchtigen nationalen Justiz sühnen, die den unschuldigen Republikaner auf die Verleumdung eines Monarchisten hin sieben Jahre lang im Kerker schmachten ließ?

Neue prähistorische Funde in Niederösterreich.

Vor kurzem stieß der Tischlermeister Josef Schröd in Brunn am Steinfeld beim Aegolen auf eine Steinzeit. Zahlreiche prähistorische Funde aus der Gegend legten die Vermutung nahe, daß es sich um ein Grab handle. Der Koniliar des niederösterreichischen Landesmuseums, Revierinspektor Josef Göbhardt, nahm im Auftrage des Museums Grabungen vor und es gelang ihm, ein Keltengrab zu bergen, in dem eine sehr jugendliche Person bestattet war. Weiterorts des Skeletts lagen sehr zierliche Pufferarmringe aus Bronze, längs der Grabesseite standen fünf Urnen, von denen zwei ganz geborgen werden konnten, und eine Schale, daneben lagen als Beigaben Rinds- und Schweinefnochen. Oberhalb fanden sich zahlreiche Engelscherben, darunter ein rot bemalter und einer mit einer sternförmigen Rosette verzierter, sowie ein Fragment eines stark verbrannten Napfes. Unter der Steinschüttung lagen in der Grabesmitte einige Hundert kleiner einheimischer Schnecken. Möglicherweise sind sie als Kinderspielzeug ins Grab mitgegeben worden. Die Funde, die einen wertvollen Beitrag zur Kultur unseres Landes zur Zeit des ersten vorchristlichen Jahrtausends bilden, wurden dem niederösterreichischen Landesmuseum eingeliefert, wo sie präpariert und dann zur Ausstellung gelangen werden. (Besuchzeit Sonn- und Feiertag 9 bis 13 Uhr, Dienstag bis Freitag 9 bis 13 und 16 bis 21 Uhr.)

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzen

12. November.

Zu unseren Kundgebungen am Staatsfeiertag.

Zu einer gefährlichen, gemitterschwangeren Zeit feiert die österreichische Arbeiterklasse den Geburtstag der Republik.

Die Seuche des Faschismus zieht über Europa. Sie verjagt auch bei uns sich festzusetzen. Am 15. Jahrestag der Revolution stehen Menschen an der Spitze der Regierung, die den Sinn und das Werk des 12. Novembers verfälschen möchten, indem sie mit der „starken Hand“ und mit „diktatorischen Vollmachten“ regieren! Statt das Volk als Herrin seiner Geschichte anzuerkennen, möchten sie sich am liebsten als unumschränkte Herren über das Volk setzen, alles niederreißen, was geschichtlich und politisch an die glorreichen Nobembertage erinnert.

Dieser Gefahr müssen wir begegnen! Unendlich viel steht auf dem Spiel. Der Faschismus ist nicht nur der Todfeind jeder Freiheit, er kennt auch keine politischen und sozialen Rechte. Die Arbeiterbewegung würde um 50 Jahre in ihrer Entwicklung zurückgeschleudert, wenn der Faschismus siegt.

Dazu darf es bei uns nicht kommen! Wir können aber nur dann Herr über die Gefahren werden, wenn wir fest entschlossen alles für die Abwehr vorsehen, uns auf niemand verlassen als auf uns selbst, und begreifen: daß Republik und Demokratie nur solange bestehen, solange wir sie stützen und verteidigen! In der Wachsamkeit und Verteidigungsbereitschaft dürfen wir keinen Augenblick erlahmen. Nur die Sozialdemokratie, ihre starke Organisation, ist das sichere Bollwerk gegen den österreichischen Faschismus!

Italien und Deutschland, Ungarn und Polen sind Lehre und Warnung zugleich! Wo sich die faschistische Pest einnistet, ist es nicht so leicht, sie wieder auszurotten. Wir müssen Österreich von diesem Übel freihalten. Daher:

Fester Zusammenschluß und Abwehrwille! Verteidigung unserer Freiheit und Republik!

Österreichs Sozialdemokraten stehen treu zum Werk des 12. Novembers 1918.

Wir werden dies auch heuer wieder zum Ausdruck bringen bei unseren

Republikfeiern!

Kommt daher in Massen zu unseren Kundgebungen am 12. November.

Versammlungen finden statt:

- Amstetten. 10 Uhr vormittags, Sinnes Saal. Redner: Redakteur Kulesar.
- St. Valentin. 9 Uhr vormittags, Heimstätte. Redner: Nationalrat Müller.
- Waidhofen. 10 Uhr vormittags, Gassners Saal. Redner: General Mayer.
- Rosenau. 15 Uhr, Gemeindegartenhalle. Redner: Otto Tobola.
- Kematen. 14 Uhr, Turnhalle. Redner: Gemeinderat Dörnerger.
- Göfpling. 14 Uhr, Gasthaus Mitterhuber. Redner: General Mayer.
- Gaming. 9 Uhr vormittags, Gasthaus Stöckl. Redner: Gemeinderat Zemanek.
- Scheibbs. 14 Uhr, Festhalle. Redner: Gemeinderat Zemanek.
- Wieselburg. 14 Uhr, Gasthaus Moser. Redner: Redakteur Kulesar.
- Gresten. 14 Uhr, Gasthaus Thusswald. Redner: Gemeinderat Janik.
- Ybbs. 14 Uhr, Arbeiterheim. Redner: Nationalrat Müller.
- Opponitz. 10 Uhr, Gasthaus Pitt. Redner: Otto Tobola.
- Groß-Hollenstein. 15 Uhr, Gasthaus Schmidl. Redner aus Wien.
- Lunz. 10 Uhr, Gasthaus Erlebach. Redner aus Wien.

Frauenversammlungen

Samstag und Sonntag wurden auf Veranlassung des Frauenbezirkskomitees elf Frauenversammlungen im Wahlkreis Eisenwurzen abgehalten, und zwar in Amstetten, Mauer-Schling, Böhlerwerk, Stadt, Sonntagberg, Opponitz, Lunz, Riebenberg, Neustift, Gresten und Wieselburg. Referentinnen waren die Nationalrätinnen Gautmann und Floßmann, die Landtagsabgeordneten Genossin Graf und Welsch sowie die Frauensekretärin Genossin Postraneky. Die Tagesordnung „Die Frau und die Wirtschaft“ war besonders aktuell im Hinblick auf die Notlage der arbeitenden Volksmassen. Die Rednerinnen zeigten die Ursachen der Wirtschaftskrise, der Arbeitslosigkeit und Teuerung klar auf. Daß Österreich unter den europäischen Staaten mit seinen Preisen an erster Stelle steht, verdanken wir der sinnlosen Agrarpolitik der gegenwärtigen Regierung, die mit ihrer Devisenbewirtschaft-

lung und Einfuhrverboten der Industrie den letzten schweren Stoß versetzt hat. Die Folgen dieser Politik zeigen sich in steigender Arbeitslosigkeit, in der Sperrung von Betrieben und Kurzarbeit auf der einen Seite, in zunehmender Teuerung der lebensnotwendigen Artikel auf der anderen Seite. Dazu kommen noch hinzu die Steuererhöhungen, die natürlich auch nicht preisverbilligend wirken. Den „Rechtsturs“ in Österreich muß also die Bevölkerung sehr teuer bezahlen.

Die gut besuchten Versammlungen spendeten den Ausführungen der Rednerinnen stürmischen Beifall.

41 neue Abonnenten.

Sonntag kamen mit dem ersten Frühzug aus Wien zehn Jungfrontgenossen, die sich auf die Orte Mauer-Schling, Hausmening, Kematen, St. Valentin und Opponitz verteilten, um dort in selbstloser Weise den Werbedienst für unsere „Eisenwurzen“ zu übernehmen.

Diese Genossen sind nicht nur begeisterte Kleinrentner für die Partei, sondern gerade-

zu Spezialisten auf dem Gebiete der Presseagitation. Sie haben im Viertel unter dem Manhartberg wochenlang gearbeitet, wobei sie prächtige Erfolge erzielten und viele hundert neue Abnehmer für unsere Wochenblätter gewannen.

Ihr erstes Erscheinen in unserem Wahlkreis ist ein vielversprechender Anfang. Auf einen Schlag wurden in vier Orten 41 neue Abonnenten gewonnen, davon 5 in Mauer, 10 in Kematen, 14 in Hausmening und 12 in Opponitz. Dabei konnten die Orte gar nicht vollständig durchgearbeitet werden, während St. Valentin auf kommenden Sonntag verschoben werden mußte.

Kommenden Samstag und Sonntag wird die Aktion hier fortgesetzt, außerdem kommen sechs neue Orte mit der Werbeaktion an die Reihe.

Vertrauenspersonen! Unterstützt diese braven Helfer für unsere Sache, kommt ihnen überall vertrauensvoll entgegen; wir haben alle Ursache, dankbar zu sein für die Förderung des harten Bodens, auf dem wir arbeiten müssen. Die Gebietsleitung.

Rathreiner billiger — um 12 Groschen das Kilo

Vorwürfe gegen den Bürgermeister von Mauer bei Amstetten.

Gegen den Bürgermeister von Mauer bei Amstetten, Franz Gruber, ist vom Bezirksgericht Amstetten auf Grund einer Anzeige der bürgerlichen Gemeinderatsfraktion die Verwahrungsbefugnis verhängt worden. Dem Bürgermeister Gruber wird vorgeworfen, daß er die finanzielle Gebarung der Gemeinde nicht einwandfrei geführt hätte. Ob diese Vorwürfe berechtigt sind, ist nach einer von der Landesregierung durchgeführten amtlichen Revision der Gemeindegebarung zweifelhaft. Nichtsdestoweniger hat die Gebietsorganisation beschlossen, Gruber bis zur vollständigen Klärung dieser Angelegenheit aller seiner Funktionen zu entheben. Wir bringen dies der Parteipublizität mit dem Be-

merken zur Kenntnis, daß nach Abschluß des Verfahrens gegen Gruber die weiteren Entscheidungen durch die Gebietsorganisation getroffen werden. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß der christlichsoziale Vorgänger Grubers gelegentlich einer Revision seiner Gebarung als Bürgermeister überwiesen worden ist, sich ähnlicher Verfehlungen schuldig gemacht zu haben, wie sie jetzt dem Bürgermeister Gruber von der Gemeinderatsminderheit zum Vorwurf gemacht werden, nur mit dem Unterschied, daß der christlichsoziale Bürgermeister, wie in vielen ähnlichen Fällen in anderen Orten auch, bisher der strafgerichtlichen Verantwortung nicht zugeführt worden ist.

Die Erregung der Arbeitslosen über die 28. Novelle.

Nirgends wirkt sich die 28. Novelle so verheerend aus als im Bereich der Industriellen Bezirkskommission St. Pölten. In den übrigen Industriellen Bezirkskommissionen hat schon früher eine merkliche Verschlechterung der Unterstützung Platz gegriffen. Durch die neuen Richtlinien muß nun im ganzen Bundesgebiet eine Angleichung an die Unterstützungssätze der anderen Industriellen Bezirkskommissionen durchgeführt werden.

Aber ganz abgesehen davon, ist die Situation für die Arbeitslosen mehr als schlimm. Die Kürzungen treffen manche Arbeitslose barbarisch, die Aussteuerungen gehen fort. Wobon werden viele Menschen im Winter leben, wenn das so weiter geht? Selbst wenn die Winterhilfe keine Erleichter-

ung bringt, bleibt die Frage noch immer offen, was mit Eintritt der besseren Jahreszeit geschieht.

Um diese Fragen zu klären, sprach Samstag unter sozialdemokratischer Führung eine Deputation von Arbeitslosen beim Minister Reich vor, um ihm die furchtbare Notlage der Arbeitslosen zu schildern und auf die Auswirkung der 28. Novelle aufmerksam zu machen. Der Minister verwies darauf, daß seine Sorge auf die Sicherung der Notstandsunterstützung gerichtet sein müsse, und daß er mangels finanzieller Mittel eine Abänderung der Richtlinien nicht in Aussicht stellen könne. Er wolle aber die vorgebrachten Wünsche überprüfen und ihnen nach Möglichkeit Rechnung tragen.

Ein billiger Sonderzug nach Wien.

Die Bundesbahndirektion Linz beabsichtigt, bei entsprechender Beteiligung, am Sonntag, den 13. November 1932 einen besonders billigen Vergnügungszug von Waidhofen an der Ybbs nach Wien und zurück zu führen. Der Fahrpreis für die Hin- und Rückfahrt zusammen beträgt bei Reiseantritt in den Bahnhöfen Waidhofen an der Ybbs, Rosenau, Gilm-Kematen und Ulmerfeld-Hausmening S 6.50, bei Reiseantritt in Amstetten 6 S. Die Abfahrt erfolgt am Sonntag, den 13. November, ab Waidhofen an der Ybbs 7 Uhr, ab Rosenau 7.15, ab Gilm-Kematen 7.19, ab Ulmerfeld-Hausmening 7.29, ab Amstetten 7.45, an Hütteldorf 9.59, an Wien-Westbahnhof 10.10 Uhr.

Die Rückfahrt erfolgt am gleichen Tage ab Wien-Westbahnhof 20 Uhr, ab Hütteldorf 20.11, an Amstetten 22.29, an Ulmerfeld-Hausmening 22.46, an Gilm-Kematen 22.56, an Rosenau 23.01, an Waidhofen an der Ybbs 23.10 Uhr.

Der Kartenverkauf bei den Bahnhöfen der genannten Bahnhöfe beginnt Mittwoch, den 7. November, und wird bis 10. November fortgesetzt. Sind bis dahin die zur Führung des Zuges erforderlichen 500 Fahrkarten verkauft und somit die Führung des Zuges sichergestellt, so wird der Vorverkauf nach Maßgabe der noch freien Plätze bis 12. November fortgesetzt. Es empfiehlt sich jedoch, um die Führung dieses

ganz außergewöhnlich verbilligten Zuges sicherzustellen, die Fahrkarten so bald als möglich zu lösen. Der Vergnügungszug verkehrt in der Strecke Amstetten—Wien als beschleunigter Zug.

Bezirk Amstetten

Amstetten. Republikfeier. Das Programm der heurigen Republikfeier ist folgendes: Am 11. November um 8 Uhr abends in der Kinderheimstätte Theateraufführung. Am 12. November: halb 7 Uhr früh Bedruf der Arbeitermusik; 9 Uhr Abmarsch des Festzuges vom Sammelplatz Kinderheimstätte durch die Stadt zur Versammlung im Sinneraal. Referent: Redakteur Kulesar aus Wien. Nach der Versammlung Abmarsch des Schutzbundes zum Arbeiterheim, der übrigen Teilnehmer zur Kinderheimstätte. — Wir appellieren an unsere Mitglieder und Parteifreunde, sich gerade heuer, „im Jahre des Rechtsturses“, zahlreich an dieser Kundgebung zu beteiligen. Die Lokalorganisation.

Amstetten. Von den Nazi. Wer hatte nicht Montag, als die endgültigen Wahlergebnisse kamen, den berechtigten Eindruck, daß Hitler geschlagen wurde? Doch anders die Nazi. Zuerst taten sie so, als ob überhaupt nichts los gewesen wäre; dann endlich kamen sie darauf, daß eigentlich nicht Hitler, sondern Papen der Geschlagene im deutschen Wahlkampf ist. Sie schrieben „Papen geschla-

gen!“. Wir glauben aber, daß das eigentlich heißen soll: „Hitler — auf die Papen geschlagen!“

Amstetten. Borahnung. Sonntag, den 6. November, marschierte ein Häuflein uniformierter Nazi kreuz und quer durch die Straßen unseres Städtchens. Ihr Führer, mit dem „germanischen“ Namen Koczirz, dürfte aber bereits von Borahnungen geplagt worden sein, denn sein linker Arm war (siehe die Wahl Niederlage der Nazi in Deutschland) schwarz umflort.

Amstetten. Sie wissen es ganz genau. Unsere Nazi konnten zu keinem besseren Zeitpunkt als gerade jetzt nach der Wahl Niederlage in Deutschland ihren „Toten-Appell“ ausführen. Diese Aufführung wirkt wie ein Symbol. Das Geld der Kapitalisten wird immer weniger und damit auch die Nazi.

Amstetten. Einbahnstraßen. Der Gemeinderat der Stadt Amstetten hat mit Sitzungsbeschluß die Kirchstraße von der Linzerstraße bis zur Pfarrkirche und die Wörthstraße von der Pfarrkirche bis zur Einmündung in die Rathausstraße als Einbahnstraßen erklärt. Dieser Beschluß wurde durch die niederösterreichische Landesregierung genehmigt. Die bezeichneten Straßenstreifen dürfen daher von allen Fuhrwerken und Fahrrädern nur in der durch die angebrachten Pfeile bezeichneten Richtung befahren werden. Leuchtsignale sind von dieser Beschränkung ausgenommen. Übertretungen dieser Vorschrift werden nach den Bestimmungen des Straßenpolizeigesetzes geahndet. — Funde: In der letzten Zeit wurden bei der Sicherungsnachschau nachstehende Sachen als Fundgegenstände abgegeben, und zwar: zwei Geldbörsen, ein kleines Stück Leinwand, eine Wollweste, ein Ring ohne Stein, ein Ehering, eine silberne Uhr und ein Holzfisch.

Amstetten. Fußball. Amstetten — Ybbs 3:0. Sonntag, den 6. d., gastierte der hiesige Arbeitersportklub Amstetten in Ybbs, um in der Ybbsal-Meisterschaft um Punkte zu kämpfen. Amstetten hatte den 3:0-Sieg verdient, da unsere wackeren Spieler mehr mit Eifer bei der Sache waren und nicht zuletzt in vielen Mannschaftsteilen überlegen. Lengger konnte das, was er zu meistern bekam, in sicherer Manier abwehren. Klimesch und Ellinger waren gut, wobei sich ersterer durch seine Stoßsicherheit auszeichnete. In der Halbesreihe brillierte Huebner, der durch seine Aufopferung hervorstach. Pitlicek hätte in manchen Situationen schneller sein können, doch war er neben Hauser eine Stütze der Mannschaft. Im Sturm waren Wendl und Wimmer die Stützen, die von ihren Nachbarn unterstützt wurden. Die Flügelleute haben noch etwas an Kornerstücken zu lernen. Tore: Wendl 2, Wimmer 1. Die Ybbsler hatten in der Verteidigung ihren besten Mannschaftsteil. Amstetten hat nicht unberechtigt Aussicht, den Meistertitel zu erringen. Reserven 1:0 für Ybbs. Kommenden Sonntag spielt Amstetten gegen Welf auf dem hiesigen Sportplatz in der Eggersdorferau und wird Amstetten die beste Mannschaft stellen.

Engere Gebietsleitung. Dienstag, 16. November, 16 Uhr, Sitzung. Erscheinen aller Mitglieder notwendig.

Hausmening. Meisterschaftsspiel. Im Meisterschaftsspiel Welf gegen Hausmening konnte Welf einen 4:0-Sieg buchen. Das Spiel fand unter schlechten Bodenverhältnissen statt. Spielverlauf: Nach zuerst wechselvollem Spiel konnten die Welfer in der 37. Minute durch einen Strafstoß den ersten Treffer erzielen. Zwei Elfmeter, die glatt verwandelt wurden, verhalfen ihnen zu zwei weiteren Treffern. Ein Durchbruch Zeilingers stellte das Endresultat her. Reserven 0:0.

Mauer-Schling. Vorschlag wegen Auflassung der Station. Am Freitag sprach unter Führung des Nationalrates Müller eine Deputation der Bürgermeister von Mauer, Hausmening, Neuhofen und Sindelburg bei der Generaldirektion der Bundesbahnen vor, um Vorstellungen gegen eine Auflassung der Station Mauer-Schling zu erheben. Seit geraumer Zeit sind nämlich Gerüchte im Umlauf, wonach die Bundesbahn die Station in eine Haltestelle umwandeln wolle. Eine solche Veränderung bedeutet naturgemäß eine bedeutende Verschlechterung des Verkehrs, da die Güterverladung entfällt und wahrscheinlich auch im Personenverkehr verschiedene Nachteile eintreten würden. Der einzig sachliche Grund, der für eine solche Maßnahme ins Treffen geführt werden könnte, wäre die Unrentabilität als Station, daher die Pflicht, Erparungen zu erzielen. Aber so liegt hier der Fall gar nicht. Die Rentabilität ist bei dem starken Personen- und Frachtenverkehr zweifellos gegeben, wozu noch wichtige ökonomische Interessen durch die Existenz der Seil- und Pflanzanstalt, durch industrielle und landwirtschaftliche Betriebe kommen. Die letzteren Umstände könnten selbst im Falle geringerer

Rentabilität die Auslastung der Station nicht rechtfertigen. Die Angelegenheit ist für Mauer und die umliegenden Gemeinden jedenfalls so wichtig, daß ein reiches Eingreifen notwendig war. Die Deputation wurde vom Betriebsdirektor der Bundesbahnen, Ing. Huber, empfangen. Die Aufklärungen gehen dahin, daß weder eine Erschwerung in der Personenbeförderung noch eine Einschränkung des Güterverkehrs beabsichtigt ist. Die Änderung bezieht sich lediglich auf den internen technischen Bahnbetrieb, soweit solche schon auf anderen Stationen ohne Schädigung öffentlicher Interessen durchgeführt und erprobt sei. Aber auch hier wird mit möglichster Rücksicht gegenüber den in Frage kommenden Personen vorgegangen. Übrigens sei die ganze Angelegenheit noch gar nicht endgültig entschieden, da noch Studien zu pflegen sind. Die Deputation vertrat nachdrücklich den Standpunkt der öffentlichen Interessen und erklärte vor allem, daß sie eine Schädigung des Verkehrs nicht zur Kenntnis nehmen könnte. Die Direktion versicherte aber nochmals, daß ihr solche Pläne vollkommen fernliegen; sie müsse aber alles tun, um durch wirksame Maßnahmen das Defizit der Bundesbahnen zu verringern. Mit diesem Bescheid fand die Angelegenheit ein vorläufiges Ende.

Bez. St. Peter in der Au

St. Peter in der Au. Von der Organisation. Anlässlich der Übersiedlung des Genossen Melda von St. Peter nach Haag sieht sich die Lokalorganisation St. Peter verpflichtet, ihm auf diesem Wege den Dank für seine fröhliche Mitarbeit in der Partei auszusprechen. Genosse Melda war Schutzbundkommandant, auch in anderen Funktionen tätig. Bei jeder Wahl hat er tüchtige Kleinarbeit geleistet. Die Genossen von Haag erhalten in ihm einen tüchtigen Mitarbeiter.

St. Peter in der Au. Trauriger Hochzeitstag. Am Montag, den 31. Oktober, sollte der jetzige Besitzer des Gasthauses „Zur Martha“, Dorf St. Peter, seinen Ehrentag haben. Die Hochzeitsgäste waren schon zum Teil auf dem Wege zur Hochzeit und das Auto sollte den Bräutigam holen. Doch er war nicht zu finden. Untersuchungen ergaben, daß am Bahnkörper in St. Peter-Bahnhof ein Überfahrender gefunden wurde. Da der Bräutigam aus Behamberg war, war er hier weniger bekannt, und so konnte die Leiche erst nach Eintreffen der Bekannten erkannt werden. Als die Braut davon Kenntnis erlangte, fiel sie in tiefe Ohnmacht. Es wird angenommen, daß Selbstmord vorliegt. Die Motive der Tat sind derzeit noch nicht bekannt.

Bezirk Haag

Haag. Verkehrswünsche. Noch immer prangt auf der Haltestelle der Schild „Markt Haag“. Vielleicht geht es doch, daß das ausgewechselt wird. — Es ist auch ein lebhafter Wunsch der Bevölkerung, daß wenigstens je ein Schnellzug hinab und herauf fährt. Es sind doch zahlreiche Reisende, die wenigstens nach Wien einen Schnellzug benötigen möchten.

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen an der Ybbs. Bürgermeistereiwahl. Durch den Tod des Bürgermeisters J. N. S. mußte in Waidhofen die Neuwahl des Bürgermeisters vorgenommen werden. Mit Spannung und Interesse erwartete die Bevölkerung das Ergebnis dieser Wahl. Wie immer in solchen Fällen, kursierten die verschiedensten Gerüchte über die Wahl. Am Freitag, den 4. November, um 7 Uhr abends fand die Wahl statt. Die Galerie war voll besetzt, selbst in den Sitzungsraum mußten Zuhörer eingelassen werden und einzelne Gruppen warteten vor dem Rathaus auf das Wahlergebnis. Vizebürgermeister Lindenhofer eröffnete die Sitzung. Tagesordnung war nur die Wahl des Bürgermeisters. Das Stimmenergebnis im ersten Wahlgang war: 9 Stimmen Lindenhofer (Christlichsozialer), 9 Griesser (Sozialdemokrat), 7 Kotter (Großdeutscher), 3 leer. Nach dieser Abstimmung, welche zu keinem Ergebnis führte, bot der Gemeinderat ein heiteres Schauspiel. Stadtrat Gaider (Nationalsozialist) protestierte dagegen, daß der Vorsitzende bei der

Wahl mitstimmt, was nach seiner Meinung nach der Geschäftsordnung unzulässig sei. Weiter bemängelt er, daß auf Grund der Wahlordnung der Alterspräsident den Vorsitz führt. Dieser Bluff schien bei den bürgerlichen Mandataren zu wirken, scheinbar deshalb, weil selbst ein Unsinns verblüffen kann, wenn er mit Überzeugung zum Ausdruck gebracht wird. Stadtrat Koch und Sulzbacher (Sozialdemokraten) gaben die richtige Antwort. Bei der Wahl des Bürgermeisters haben die Bestimmungen der Wahlordnung und nicht die der Geschäftsordnung Anwendung zu finden. Das soll jeder Gemeinderat, sobald er in den Gemeinderat einzieht, wissen. Hofrat Riischl wurde um Klärung des Streitfalles eruchtet, der den eingeschlagenen Vorgang für richtig erklärte. Der Nazi legte sich, und die Wahl wurde fortgesetzt. Die zweite Abstimmung ergab folgendes Resultat: 10 Stimmen Griesser (Sozialdemokrat), 9 Lindenhofer (Christlichsozialer), 9 Kotter (Großdeutscher). Das Los mußte entscheiden, ob Lindenhofer oder Kotter in die engere Wahl einbezogen wird. Das Los entschied für Lindenhofer. Der letzte Wahlgang ergab: 10 Griesser, 12 Lindenhofer, 1 Puzer und 5 leer. Somit war mit 12 Stimmen Lindenhofer zum Bürgermeister gewählt. Nach kurzen, etwas zaghaften Dankworten erklärte er, die Stelle anzunehmen, leitete die Angelobung und schloß die Sitzung. Die Sozialdemokraten werden sich dadurch nicht beirren lassen, daß der neugewählte Bürgermeister keine Partei nicht der Stärke seiner Partei, sondern den extremen Antimarkisten verdankt, die stets zu den entschiedensten Gegnern Lindenhofers gehört haben. Bevor aber ein Sozialdemokrat Bürgermeister wird (in der Not lernt der Teufel beten), lieber ein Christlichsozialer. Ist denn wirklich so viel zu verbergen, daß man die Noten fürchtet? Wir werden nicht ruhen, und in die verborgenen Winkel der Verwaltung hineinleuchten, ob sich dort nicht Ungeziefer eingenistet hat. Jedenfalls aber haben die Sozialdemokraten im Gemeinderat vollste Handlungsfreiheit, und ihre Aufgabe wird es stets sein, im Interesse der Gemeinde zu arbeiten und besonders als Arbeiterpartei für die Notleidenden, wo es nur durchführbar ist, einzutreten. (Nicht wie das letzte Flugblatt Lindenhofers.) Jene aber, die glauben, im Gemeinderat plumpe Manöver ausführen zu müssen, überlassen wir ruhig dem Urteil der Bevölkerung.

Opponist. Republikfeier. Am 12. November hält die Lokalorganisation um 10 Uhr vormittags in Ritts Gasthaus ihre Republikfeier ab. Redner Genosse Tobola aus Wien. Genossen und Genossinnen! Beiteilt euch zahlreich an dieser Feier.

Waidhofen an der Ybbs. Der Arbeiterturn- und Sportverein Waidhofen an der Ybbs veranstaltet anlässlich seines zehnjährigen Bestandes am 12. November 1932 im Salesianerklub (Stepanek) ein Bühnenschauspiel. Das Programm ist sehr abwechslungsreich gestaltet und beinhaltet auch Volkstänze und den Sprechchor „Kote Rebellen“. In den Pausen konzertiert das bereits allen bestbekannte Arbeiter-Salonorchestr. Alle Genossinnen und Genossen sind zum Besuch dieser Feier herzlich eingeladen. Beginn 8 Uhr abends.

Groß-Hollenstein. Volksversammlung. In Schmidts Gasthaus war für den 30. Oktober, 10 Uhr vormittags, eine Volksversammlung einberufen, in der Genosse Tobola aus Wien das Referat erhielt. Mit sichtlichem Interesse folgten die Zuhörer der schneidigen Rede, in der die Sünden der Regierung und der sie unterstützenden Parteien aufgezeigt wurden. Unter großem Beifall schloß Tobola sein Referat.

Bezirk Gaming

Gaming. Volksversammlung. Am Samstag, den 26. Oktober, fand in Stöcklsaal in Gaming eine Volksversammlung mit dem Thema „Schule und Parteipolitik“ statt. Mit voller Aufmerksamkeit lauschte jeder einzelne den Ausführungen des Referenten Landtagsabgeordneten und Fachlehrer Genossen Hein aus Klosterneuburg, welcher in so trefflicher und leichtverständlicher Art über die Schule in der Politik und die Politik in der Schule referierte. Leider haben gerade diejenigen, die es notwendig hätten, dieses Referat nicht gehört. Allgemeine Entrüstung löste der jüngste Vorfall in der Schule bei den Versammelten aus, als man erfuhr, daß der Herr Lehrer

Heinisch es duldete, daß ihm ein Kind unter der Klaisentür im Namen des Deutschen Turnvereins mit „Heil Hitler!“ zur Verehrung gratulierte und er, statt das Kind zu belehren, mit „Heil dir“ dankte. Das Heitere daran ist, daß diese Gratulation von einem Kommunistenkind erfolgte. Die Schulbehörde wird daran sicherlich, so wie damals, als Hitler-Jungen während des Unterrichtes in die Schule kamen und empfangen wurden, keinen Anstoß finden. Wenn man sich nun fragt, was aus der Hauptschule, die noch im Jahre 1929 von einem gewissen Herrn als „Altwirtschafts“ bezeichnet wurde, nach vier Jahren, nachdem die Gemeinde mehr als 500.000 S aufgewendet hat, geworden ist, so ist der in der Versammlung gefallene Ausdruck „Sakentreibzude“ vielleicht jetzt besser angebracht als der damalige Ausdruck „Altwirtschafts“. Wie deutlich hätten jene paar Lehrer aus der Versammlungsstimmung erfahren, daß die Mehrheit der Bewohner in Gaming und Kienberg kein Vertrauen zu ihnen hat und für ihre Kinder, die sie ihnen leider anvertrauen müssen, bangen. Nur an ihnen liegt es, bemerkte Genosse Hein, daß sie sich das Vertrauen der Eltern wieder rückerobern. In diesem Sinne schloß Genosse Hein unter riesigem Beifall. Wir danken ihm für seine Ausführungen und für die uns erteilte Aufklärung, und bitten ihn, uns seine Unterstützung in unserem Kampf nicht zu verjagen.

Kienberg-Gaming. Frauenversammlung. Samstag, den 5. November, fand in der Werkkantine eine sehr gut besuchte Versammlung der Frauen statt; trotz der späten Abendstunde kamen die Frauen von nah und fern, auch die Jugend war stark vertreten. Genossin Walburga Böschbacher begrüßte die Genossinnen und die als Referentin erdichtene Landtagsabgeordnete Genossin Welich auf das herzlichste, eröffnete die Versammlung mit dem Thema „Die wirtschaftliche Lage und die Frauen“. In mehr als einstündiger Rede zeigte sie auf, daß die bürgerliche Regierung allen wirtschaftlichen Fragen der Zeit fremd gegenübersteht. Durch die fürchterliche Verteuerung der Lebensmittel leiden die Frauen besonders schwer. Genossin Welich forderte zum Schluß die Frauen auf, sich nicht irreführen zu lassen und für den Sozialismus zu kämpfen. Reicher Beifall belohnte die Referentin.

Lutz. Volksversammlung. Sonntag, den 30. Oktober, erschien Genosse Adolf Lasser aus Krens als Referent bei uns. Er fand für seine Ausführungen, die eine sehr scharfe Kritik gegen Regierung und bürgerliche Parteien enthielten, großen Beifall.

Bezirk Scheibbs

Scheibbs. Der Krähwinkler Landturn rückt aus. Die gefamte gestiftete Welt gedenkt zu Allerjahren in Ehren ihrer Toten. Eine besondere Art der Ehrung blieb unseren tapferen Starbemberg-Jägern vorbehalten. Den Generalstab und den Hornisten inbegriffen, rückten sie aus, alles in allem 22 Mann, um an der Gedenkehrung teilzunehmen. Daß eine so starke Truppe, noch dazu schwer bewaffnet, unter den Augen der politischen Behörden anstandslos aufmarschieren konnte, hat bei vielen Augenschaunern heftiges Kopfschütteln hervorgerufen. Als nach erfolgter Gedenkehrung unsere grün-weißen Kämpfer ins Wirtschaftshaus marschierten und viele Ruben wie ein Mattenschwanz hinter ihnen herzogen, wurden die Zuschauer erst gewahrt, was sich soeben vor ihnen abgespielt hatte, und die erregten Mienen machten einer verständnisvollen Heiterkeit Platz. Zum Aufmarsch selbst ist nicht viel zu berichten. Der Ortsführer Reische kommandierte „Gewehr bei Fuß“ und „Abtreten“; es war drollig zu sehen, wie die strammen Heimatschützen alle das Kommando befolgten. Einer hatte seinen Holzprügel beim linken, der andere beim rechten Fuß stehen, der eine leistete die Ehrenbezeugung mit der linken und der andere mit der rechten Hand, also ein Schauspiel für Götter. Wir zweifeln jetzt nicht mehr daran, daß unser Herr Bürgermeister Madinger die städtische Festhalle künftigh nicht nur den grün-weißen Selben,

sondern auch unserem roten Schutzbund zur Abhaltung seiner Appelle zur Verfügung stellen wird. Das Tragische an der ganzen grün-weißen Komödie ist, daß sich unter den sogenannten Heimatschützen viele, allzu viele Arbeiter befinden, die sich in Unkenntnis der wahren Sachlage von ihren Klassenfeinden unter dem Fahnenhaken und dem Sakentkreuz für Zwecke der Reaktion mißbrauchen lassen. Darum rufen wir dem Arbeiter, der sich unter dem Fahnenhaken und dem Sakentkreuz für die Interessen des Kapitals mißbrauchen läßt, zu: Heraus aus dieser Gesellschaft und hinein in die einzige für dich und deine Interessen kämpfende Partei, in die sozialdemokratische Arbeiterpartei!

Wieselburg. Arbeitereltern, Achtung! Stärker denn je versuchen die Widersacher der Arbeiter, die Arbeiterkinder zu fördern und sie in ihren diversen Verbänden zu erfassen. Um ein Rinfengericht sollen die Arbeiter die Befinnung ihrer Kinder verkaufen; dem gilt es entgegenzuwirken. Nicht jedes denkenden Sozialdemokraten ist es, sein Kind in die Veranstaltungen des Vereines „Freie Schule-Kinderfreunde“ zu schicken und die Kinder seiner Nachbarn auf unsere Veranstaltungen aufmerksam zu machen. In folgenden Tagen finden im Arbeiterheim in Weingierl Porttage statt, und zwar Montag in der Zeit von 3 bis 5 Uhr nachmittags Turnübungen für Ruben, Mittwoch von 3 bis 5 Uhr nachmittags Turnübungen für Mädchen, Donnerstag von 3 bis 5 Uhr nachmittags Unterricht für Trommler und Pfeifer, Samstag, von 3 bis 5 Uhr nachmittags Bibliothek und Basteln, Liederlernen usw. Im Monat November wird das Basteln für die Weihnachtsaktion vorherrschen. Am 15. November um halb 3 Uhr haben Ybbber und Wieselburger Kinderfreunde einen Wettbewerb. Der siegenden Gruppe wird ein Wimpel überreicht, den die Ybbber gesittet haben. Wir erwarten rege Teilnahme von Seiten der proletarischen Elternschaft von Wieselburg. Freiheit!

Die freiwilligen Mitarbeiter der Kinderfreundeortsgruppe.

Wieselburg. Frauenversammlung. Am Sonntag, den 6. November, sprach in Wieselburg die Genossin Maria Hautmann aus Wiener Neustadt über das Thema „Die Frau und die Wirtschaftskrise“. Genossin Hautmann sagte den Frauen, daß auch sie sich mit Politik beschäftigen und für die Partei eine rege Propaganda betreiben müssen, damit die Partei an Einfluß gewinnt und dem Glend Einhalt geboten wird. Genosse Korner dankte der Rednerin für ihre trefflichen Ausführungen und schloß die Versammlung mit einem „Freiheit!“

Wieselburg. Voranzeige. Der Arbeiterfängerbund Wieselburg veranstaltet gemeinsam mit den Arbeiterfängern in Neuda am Sonntag, den 27. November, nachmittags im großen Saale des Lehrmädchenheimes ein Chorfonert. Alle Sangesfreunde werden hiezu herzlich eingeladen. Der Sängerbund.

Bezirk Ybbs

Ybbs. Fußballsport. Das am Sonntag, den 30. Oktober, stattgefundenen Meisterschaftsspiel unseres Vereines gegen Hausmehring USV brachte einen hervorragenden Erfolg der Unseren (7:3). Trotz der schlechten Bodenverhältnisse konnte sich unsere Elf zwei weitere Punkte im Stande der Meisterschaft verdient erringen. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß das Publikum (wahrscheinlich hat der Ordnungsdienst verlag) sich disziplinierter verhalten hätte. Schiedsrichter Stadlmann.

Ybbs. Republikfeier. Die hiesige Lokalorganisation veranstaltet am 12. November um 2 Uhr nachmittags im Arbeiterheim ihre Republikfeier, in welcher Musik-, Gesangsvorträge und turnerische Vorführungen abgehalten werden. Die Festrede hält Genosse Müllerer.

Briefkasten der Redaktion.

Mehrere Einsendungen nächste Nummer.

Zeichnet Kampffonds!

<p>Amstetten Führer durch die Geschäftswelt</p> <p>SCHLESINGER-SCHUHE</p>		<p>Waidhofen a. d. Ybbs</p> <p>Josef Wagners</p> <p>Gasthaus „Zum Mohren“</p> <p>Billige Speisen, Stiegl-Bier, Gasthausgarten</p>		<p>Allgemeiner Konsumverein</p> <p>„Pöchlarn-Neuda“</p> <p>Verkaufsstellen in</p> <p>Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs — Amstetten — Mauer — Blindenmarkt — Loosdorf</p>	
<p>Frisiersalon Heinz</p> <p>Amstetten, Waidhofnerstraße</p>	<p>RUDOLF GEYRHOFER</p> <p>Teppiche // Vorhänge // Linoleum</p> <p>HAUPTPLATZ 5</p>	<p>Reserviert</p>	<p>Auto- und Motorrad-Reparaturwerkstätte</p> <p>M. Pokerschnigg u. H. Kröllner, Tel. Nr. 113</p> <p>Waidhofen an der Ybbs</p>		
<p>Frisiersalon Hanisch</p> <p>Amstetten, Ardaggerstraße</p>	<p>Radioapparate — Reparaturen</p> <p>J. Eisl, Ardaggerstraße 50</p>	<p>Kauft bei den Inserenten der „Eisenwurzen“!</p>		<p>Greinsfurt</p> <p>Dampfbäckerei Heinz</p> <p>liefert prompt ins Haus</p>	
<p>Musik- u. Radiohaus</p> <p>KARL FREY</p> <p>32jähr. Bestand, Zahlungsvereichtigungen</p>		<p>Leset und verbreitet die „Eisenwurzen“!</p> <p>Friedrich Treiber</p> <p>Dampfbäckerei</p>		<p>Inseratenwerbung für das Stadtgebiet von Amstetten</p> <p>HARTINGER JOSEF, Gemeinderat in Amstetten, Graben 52</p>	

Der 12. November

Zu Ende gedacht

Die Kriegsmaschine, die den Krieg beseitigt. Eine Utopie?

Wir kämpfen so lange schon gegen den Krieg! Allmählich scheint es, daß das einzige Mittel, ihn zu erledigen, ihn unmöglich zu machen ist. Es ist wie mit dem Kapitalismus: es hat keinen Sinn, seinen Vertretern Einsicht zu predigen. Sie wirken, solange sie können.

Rationalisierung = höhere Leistung.

Zum Krieg bekennt man sich im allgemeinen weniger offen als zum Kapitalismus. Aber man muß einmal genau hinschauen: alle Abstraktionen sind nur Anpassungen an die moderne Technik. Und wie die fortschreitende Rationalisierung im Kapitalismus unzählige Opfer fordert, so wird auch der moderne Umbau der Kriegsmittel — scheinbarer Abbau — im Moment der Anwendung riesig vergrößerte Leidenfelder schaffen.

Da ist die Miliz Herrichts. Da sind die Flugzeuge verschiedenster Typen, die bei den letzten italienischen Manövern in der ganzen Welt aufziefen. Beides sieht nach weniger aus und beide Einrichtungen sind bei näherem Zusehen gefährliche Schlachtmaschinen von enormer Durchschlagskraft.

Wer an den künftigen Krieg mit ihnen denkt, bekommt das Grauen. Es wird von uns immer wieder in die Öffentlichkeit geschrien: Stellt euch vor: Städte werden in Trümmer gehen nach wenigen Stunden schon! Die Bewohner ganzer Landschaften werden im Giftgas erstickt! Aber der Menschengeist, wenn er nicht denken will, ist schwerfällig. Man hat in Novellen, in Romanen, ja in Filmen das Grauen des Zukunftskrieges geschildert — wer glaubt, daß das alles Eindruck macht auf die Massgebenden? Aber selbst die Massen aufzurütteln, die die Opfer sein werden, ist schwer.

Ebenso gut könnte man den Kapitalisten ihre Zukunft malen: noch immer mehr Waren in den Speichern, noch mehr hungernsdes Volk! Sie führen ihre Kriege weiter und jeder meint, er müsse siegen.

Die Bombenrafete.

Was in den Novellen oft vorweggenommen wurde, hat nun kürzlich ein amerikanischer Ingenieur der Wirklichkeit nähergerückt. Er hat die Kriegsmaschine, die in so kurzer Zeit so umfangreiches Unheil anrichtet, daß es Wahnsinn ist, einen Krieg überhaupt anzufangen, wirklich erfunden!

Der Ingenieur Barlow nahm seine Tätigkeit auf diesem Gebiet bereits gegen Ende des Krieges auf. Er konstruierte äußerst wirksame Tiefenbomben, mit denen die deutschen U-Boote höchst erfolgreich beschossen wurden. Kein friedlicher Mann also im Anfang, dieser Ingenieur Barlow!

Dann aber scheint ihn mit den fortschreitenden Erfindungen das Grauen vor sich selber gepackt zu haben — ganz so, wie es in den Novellen immer vor sich geht. Er hat etwas gebaut, was eine Mischung — ganz Genaues weiß man natürlich nicht! — von fernlenkbarem Luftschiff und Raumrafete mit Bombenwurf ist. Diese Maschine ist so genau durchgearbeitet, daß sie auf eine Entfernung von 1500 Kilometer hin nur eine Streuung von zwei Kilometer hat. Und das genügt. Es ist natürlich, wenn sie bei Kriegsausbruch in Paris losgeschossen wird, gleichgültig dabei, ob sie auf dem Wittenberg- oder auf dem Alexanderplatz in der

deutschen Hauptstadt landet. Die Stadt ist dann auf jeden Fall zum Teufel.

Bei dieser Vorstellung also soll dem Ingenieur, wird geschildert, denn doch etwas schlecht geworden sein. Und zwar nicht so, wie anderen Leuten beim Lesen der Romane schlecht wird, und sie vergessen die Sache gleich wieder nach Vogelstraußenart, sie fangen ja keinen Krieg an... sondern, da er das Torpedo ja in eigener Hand hielt, meinte er, er müsse auch selbst Stellung dazu nehmen.

In den Novellen geht nun oft der Ingenieur hin und vernichtet die Erfindung oder verschließt sie im Geheimtresor (man kann nie wissen...). Ingenieur Barlow aber, ein aktiver Mann, wie man sich vorstellen kann, überlegte, daß seine Kriegsmaschine wenn schon nicht für, so vielleicht gegen den Krieg anzuwenden sei. Man gebe, überlegte er, jeder Regierung so eine Maschine in die Hand, wollen mal sehen, ob ihnen da nicht allen schlecht wird, so wie mir schlecht geworden ist.

Amerika und Rußland.

Aber so eine Maschine ist teuer. Die komplette Ausführung der Pläne kostet drei bis vier Milliarden Dollar. Also kamen nur die größten der Staaten in Frage. Barlow dachte natürlich zuerst an sein Vaterland, an Amerika. Da hatte er jedoch noch gut in Erinnerung, wie tüchtig Amerika mit seinen Tiefenbomben geschossen hatte. Und sein Schießwerkzeug nur in den Händen eines

Staates — es erschien ihm fraglich, ob Amerika das notwendige üble Gefühl bekommen würde, das dann veranlaßt, daß man die Bombenrafete auch wirklich nicht losläßt.

Der Ingenieur Barlow fuhr im Sommer dieses Jahres nach Rußland, besprach sich mit dem russischen Generalstab und setzte in drei Wochen dauernder Arbeit einer Kommission von Technikern und Militärs seine Skizzen auseinander.

Warum Rußland? Die Russen sollten ihm versprechen, die Erfindung der Genfer Abrüstungskonferenz, die im Februar 1933 das nächstmal zusammentritt, vorzulegen. Und die Russen sollen es versprochen haben. Sie haben zur Bedingung gemacht, daß Barlow auch den amerikanischen Präsidenten einweihet, damit Amerika die Russen in Genf unterstütze.

Es soll der Abrüstungskonferenz, es soll den Staaten und der ganzen Welt gezeigt werden, daß alle Redereien und Kommissionen zur Herbeiführung von Rüstungsangleichungen und Rüstungsumbau, daß alle Tonnageabmachungen und Bestimmungen über Seeresformationen überflüssig und unsinnig sind. Die Technik ist darüber hinweggeschritten, die Kriegstechnik ist zu so grauenhaften Möglichkeiten fortgeschritten, daß sie den Krieg einem Weltuntergang gleichsetzt.

Man kann die Erfindung vielleicht vergleichen mit der Erfindung einer Überfabrik, einer Metropolisfabrik, die alle Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen in der Lage ist. Können wir annehmen, daß damit der Kapitalismus erledigt wäre? Die Beherrscher der Welt bekämen es fertig, das Volk trotzdem hungern zu lassen. Es kommt darauf an, wer die Produktionsmittel in der Hand hat. Auch bei der Bombenproduktionsmaschine wird es darauf ankommen. Wir erlauben uns, skeptisch zu sein, was die nächste Abrüstungskonferenz von Genf betrifft. Nur das Ende des Kapitalismus wird auch das Ende des Krieges sein. Nur die kämpfenden Massen, deren Interessen den Interessen der Kapitalisten und der Kriegsfabrikanten entgegengekehrt sind, werden Krieg und Kapitalismus endgültig beseitigen. Heinz Junckermann.

Novemberballade

Von Bruno Schönlank

Sturmbögel schrien um das Schloß,
Am Zuchthaus und altes Gemäuer.
Monarchen flohen mit ihrem Troß.
Das Volk ward heiliges Feuer.
Aufstieg aus dunklem blutigem Meer
Der jungen Freiheit leuchtendes Heer.
Es sang den Sang vom Novembersturm,
Die Freiheit drohte von Turm zu Turm.
Das Heer der Ratten und Raben,
Vergessen schien's und begraben.

Sie krochen wieder aus ihrem Loch,
Die Ratten, mit Pfeifen und Fressen.
Sie stellten sich tot, sie leben noch,
Spukraben, die wir vergessen.
Steht auf aus dunkler, lähmender Not,
Die Ratten fressen euch wieder das Brot.
Die Raben und Eulen, ihr kennt sie genau,
Umkrächzen höhrend der Freiheit Bau.
Steht fest und einig zusammen
Und werdet heilige Flammen!

Der schneidige Monarchist

Von Ernst Hoyerichter.

Mit belegten Zungen läuteten die Turmglocken den Abend ein... Novembernebel hingen wie Pulklappen nach dem Stiegenwaschen, naß und grau um die Münchner Residenz.

Im Wachlokal der Gatschiers (Leibgardisten) klirrten die silbernen Sporen und zinnernen Maßkrugbedel im königlich-bayerischen Zweiklang harmonisch zusammen.

Sie tranken in Treue fest, daß das über-schüssige Bier aus den Augen und Schnurrbartenden für König und Vaterland zu Boden tropfte. Und das war für die Leibgarde seit Jahr und Tag Not und Pflicht. Galt es doch, immer bereit zu sein — für des Königs Schutz und Leben einzustehen, mit Helm, Panzer und Schwert!...

Den überzeugendsten derartigen Eindruck gab unter diesen Leibgardisten aber der Gatschier Vinzenz Vordermeier wieder. In ihm erreichte sozusagen das bayerische Hofleben seinen uraltesten Ausdruck. Wie alle großen Männer, so entstammte auch er dem Hofe einfacher Eltern, die ihn an den mildumbrandeten Ufern des Stodensbaches geboren hatten. Von da aus erklomm er über die Unteroffizierschule den steilen Pfad bis zu den Stufen des Herrscherthrones, wo er jetzt in der Höhe seines Schaffens saß — lächelnd wie ein Alpensee im Schlußakt einer höheren Tochter...

„Wo laßtst du deine Dampfwürst...?“ wollte der königlich-bayerische Gatschier soeben über den Tisch hinweg seinen Kameraden Wehltreter fragen, als draußen Rufe aufbrausen und Geschrei, zur Unverständlichkeit gedämpft, durch die dicken Wände des Wachlokals drangen.

„Schon wieder a Hulbigung...? Das Volk hat sei Treue sogar in der schwarzen Zeit no net verloren...“, setzte nun Vinzenz Vordermeier den Gedanken, der mit der Frage nach den Dampfwürsten anfang, weiter fort. „Da werd halt Seine Majestät ans Fenster komma müassen... Er werd sich halt wieder zoagn müssen von Angesicht zu Angesicht...?“

Draußen wuchs das Rufen und Schreien bis zur Dachrinne der Residenz hinauf. Aber sein Sinn drang noch nicht durch die luftdicht verschlossenen Winterfenster des Wachlokals.

„Schreit's no zu, nacha schmedt euch 's Bier wo so besser...! Prost, Wehltreter...!“ „Proooost...!“ — „Sogar der Prinzregent hat uns gekennnt...!“ sang dazu Vinzenz Vordermeier in seinen Maßkrug hinein.

„Jetzt bist wieder in ara zünftigeren Verfassung, Vordermeier...!“

„Sü, aber allawei in der treu monarchischen... döss merkt dir...!“ Aber heute vormittag, da hab i aa a Unglück in der Familie ghabt: Da fallt's nämlich meiner Frau auf oanmal ein —

sie möcht a Nähmaschin — wo wir net amal gnug Halbkrugl im Haushalt ham, wo mir's ganze Jahr Kartoffelalat fressen müssen...? Tu di nur net verjündigen, Amali, sag i, mit deinem Drang nach Luxus, denn — net amal Ihre Majestät, die Königin, hat einen solchen Apparat unter ihrem Besitz, der durchaus königlich ist... Und wenn also eine solche hohe Frau ihre Phantasie nach vermeintlichem Lebenswandel bezähmen muß, dann wirst auch du deine zerissenen Hemada ohne Luxus z'sammalfida kemma... sag i... Und jetzt holst ma um zwoa Markl an Aufschnitt.“

„Du muacht aa viel aushalten, Vordermeier... Du hast a niz Schöns auf der Welt...!“ „... Und jetzt holst ma um zwoa Markl an Aufschnitt, hab i ihr gsagt — und tuast di net verjündigen an Gottes freier Natur, wo auch nirgends eine Nähmaschine zu sehen geruht...!“

Das Schreien war draußen bereits in ein Gejohle übergegangen. Aber da so viele auf einmal krächten, verstand man in der Wachstube kein Wort. Und da die Gatschiers nur inneren Dienst hatten, überließen sie diese ungewissen Vorgänge der Hauptwache, die erst auf dem Dienstweg Näheres der Leibgarde zu melden gehabt hätte.

„... Also, taun war d' Gschicht mit der Nähmaschine verklungen, da kimmt mei Kloauer Ludwig von der Schul hoam — und hat auf seiner Tafel das schöne Wort »Hofbräuhaus« mit zwoa »f« geschrieben... Du Mistkrüppi, du dreckata — sag i — is döss dei Dantbarkeit beim königlichen Bata gegenüber...? Hast du 's sechste Gebot schon vergessen — auf daß es dir wohlgerhe auf Erdel! Dö Schand für an königlich-bayerischen Gatschier mit über dreißig Dienstjahr! Hofbräuhaus mit zwoa »f«...! A Sozibasi, wennst i' ma wirst, nacha daschlag i di zu Waschluppler... Du Nothua, du mißratener...!“

„D mei, Vordermeier — jetzt kriagn Kinder scho bald im Mutterleibe sozialistische Anschauungen...! Aha, mir Alten, mir jan no treu der angestammten Monarchie...! Prost, Vater Vordermeier...! Das Königreich soll leben...!“

„In Gwigkeit, Amen...!“ konnte Vordermeier gerade noch sagen — aber darauf trinken konnte er nicht mehr. Denn im gleichen Augenblick flog eine leere Bierflasche von der Straße her durch das Fenster — mitten ins Wachlokal hinein... Pfeifen und Gebrüll hinterdrein...

Der Gatschier Vinzenz Vordermeier hatte noch soviel Hofbräuhausvorstellung in seinem Hirn, daß er den Bruchteil einer Sekunde lang glauben konnte, der Schenklich in der Schwemme sei mit allen Krügen umgestürzt. Und wären dieser Bierflasche auch noch ein Bregel und ein paar Weißwürste nachgeschlagen, so wäre es für ihn eine fröhliche Kunde geworden... So aber lag die Flasche ohne solches Gefolge im Wachlokal — und gab zu denken, was sonst noch umgestürzt worden war.

Der Ausgeher der Hofapotheke schob sich wie ein abgeschossener Pfeil mit seinem Fahrrad zur Tür herein und schrie: „Die Sozi kemma...! A Revolution is ausbrocha...!“ Und weg war er...

Da zitterten die Gatschiere im Sturmwind, wie eine öffentliche Anlage, die dem Schutz des Publikums empfohlen war. Die Oden aller königlichen auf ihrer Brust schienen mit einem Male an eine Elektriziermaschine angeschlossen zu sein, klapperten gleich einem Xylophon und vergaßen die Höhen ihrer Klassen...

Und so kam auch der Gatschier Vinzenz Vordermeier ins Wanken. Aber, da er sich umschau, mochte er fallen solle, waren alle übrigen Gatschiers schon mit königlichem Anstand verschwinden. Wohin...? Er nahm das Maheliegende an: Sie schützen und bewahren den König! Und weil dies jeder für sich von den anderen glaubte, so erlebte jeder für sich seine Entbehrlichkeit: Auf an werd's dann net zammgeh...! Und so empfahl sich jeder mit ruhigem Gemüßen.

Vinzenz Vordermeier aber stand noch als der letzte königlich-bayerische Gatschier in voller Galauniform einsam wie eine Trauerweide im Wachlokal — und überlegte, was jetzt für das Heil seiner Seele und seines Körpers, der einhundertdreieundneunzig Pfund wog, zu tun sei.

Und um sich für später der Monarchie zu erhalten, um ihr treu zu sein, mußte er jetzt die Flucht ergreifen. Er stellte seinen Helm zu den geleerten Maßkrügen unter den Tisch, und wäre jetzt am liebsten im Badeanzug dagestanden — als in der weißblauen Paradehof des Gatschiers. Im weiten Bogen flog der Waffenvord hinter die Ofenwand — und in Herdarmeln, nur mit der weißen Hose und den gatschierlichen Wasserstiefeln bekleidet, stieg er durch das Klostfenster in den Hof hinaus, vergaß sogar, das Pfeifspatet in der Hofküche abzuholen, das er jeweils als Überreste von Galatafeln seiner Amalie mit nach Hause nahm und ihr auf das Nachtkästchen legte.

Durch das aufreißende Gassengewinkel der Altstadt strebte er, instinktiv wie ein Zugvogel, dem Süden zu. Im Schlachthof hatte er einen Bekermann, der war Oberschlächter mit Dienstwohnung und Holz und Kohlen frei. Aber da der Gatschier vor den ziegelsteinernen Mauern mit athmatischem Pfeifen ankam, waren die Tore wie zugeschweißt. Daneben las er die Tafel: „Die Annahme von Rindvieh ist während der Nachtstunden gesperrt!“ mit tiefem, seelischem Schmerz. Er, der das Hofleben wie seine Hofentafel kannte, war in der großen Welt ein Fremdling. Er, der hoffähig war, galt nun nicht einmal mehr für schlachthoffähig! Armes Vaterland, du dankst du es deinen treuesten Söhnen!

Und er lief jetzt nicht mehr, nein, er rannte wie einer, der alle Sparrassenbücher der Stadt gestohlen hatte, rannte kreuz und quer von einer

Himmelsrichtung zur anderen, um nicht dem revolutionären Gesindel in die Schlachthühnel zu fallen. Er wunderte sich, daß ein Mensch so laufen konnte.

Jetzt umgab ihn Waldesabnung. Weit hinter ihm hatte der nächtliche Nebel alle Bogenlampen verschluckt. Kein Laternenauge verriet ihn als monarchistischen Gatschier. Der Boden zu seinen Füßen war mit weitem Laub parfümiert. Er stand, um nicht heißzulaufen, rang nach Erfrischung. Da fiel ihm seine Ordensspange ein, die er sich in den Stiefelschaft gesteckt hatte. Und da er sie jetzt an sein gebulmtes Gemd heftete, empfand er wieder Stärkung, Kraft und Mut. Unbefragt stampfte er durch den rauchdicken Nebelqualm. Stallgeruch wurde nah. Achilos lief er ihm nach — und jäh trachte es hölzern unter ihm zusammen...! Und der königlich-bayerische Gatschier Vinzenz Vordermeier platzte in die vollgefüllte Düngrube des Sauhirten von Namersdorf...!

Er schrie, wie eben Gatschiere schreien konnten, wenn sie in ein nicht standesgemäßes Milieu geraten waren... So grüßte er, daß davon sogar ein Sauhirt erwachte, aus dem Haus stürzte, seine Arme nach dem jauchzenden Gatschier ausstreckte, ihn gerade noch beim Michaelsorden vierter Klasse erwischte — und aus dem Düngruben herauszog.

Vordermeier hatte in diesen Augenblicken alle Schreden eines Todesandidaten durchlebt. „Braver Mann, du hast einen Teil der Monarchie gerettet!“ sprach er zu dem Sauhirten — und schenkte ihm als Entgelt einen Händebred und fünfzig Pfennig.

Am Morgen pirschte er sich, in einen entliehenen Militärmantel gehüllt, in die Stadt zurück.

In der Stadt war inzwischen eine wilde Republik ausgerufen worden. Und so hatte ihn das Bad in der Düngrube umgetauft, daß er beschloß — der neuen Staatsform ein offenes Herz entgegenzubringen. „Denn was a zünftige Regierung sei will, kann ohne königlich-bayerische Gatschiere net auskomma. Was war denn a Fronleichnamspogression und a Oktoberfest ohne uns Gatschiere...?“

Am Virtualienmarkt wollte er sich vor einem Blumenstand als äußeres Zeichen seiner Willfähigkeit eine rote Nelke erwerben. Aber die waren alle schon an gros von den Ministerialräten, Regierungspräsidenten und Hofschau-spielern aufgekauft worden. Dafür fand er aber unter dem Nathausbogen die abgerissene Liebe eines roten Unterredes. Die hand er sich ins Knopfloch. Und heiter lächelnd über den Umstand, daß nun Seele, Leib und Existenz so leicht gesichert werden konnten, schritt er fürbah. (Dem „Zünftigen Buch des Bücherkreises“ [Berlin] entnommen.)

Der gestohlene GEHEIM-CODE

Eine Spionagegeschichte aus der Nachkriegszeit / Von G. E. Melssner

Diese Geschichte spielt in Berlin. Und obwohl sie so abenteuerlich und unwahrscheinlich klingt, das man sie für die Ausgeburt einer dichterischen Phantasie halten möchte, ist sie wortwörtlich wahr. Ihr Held ist kein Mensch, sondern ein Code. Nicht so einer, wie ihn die großen Firmen benutzen, wenn sie sehr lange Telegramme in die Welt zu schicken haben, sondern ein diplomatischer Geheim-Code, noch dazu einer der wichtigsten und für gewisse Leute der interessanteste Code der ganzen Welt: nämlich der italienische. Das hatte auch seine guten Gründe. Wenn sonst eine Regierung ihren Botschaftern oder Gesandten irgend etwas mitzuteilen hat, dann tut sie das telegraphisch. Und wenn man dann auch schon den Schlüssel für die Entzifferung solcher Telegramme besitzt — viel wesentlicher ist es, die Telegramme selbst in die Hand zu bekommen. Und das ist eben nicht so leicht. Mussolini aber hatte es eingeführt, seine Befehle mit Hilfe des Radio in die Welt zu senden. Und nun hatten die Spionageliebhaber — oder wie man sie schamhaft nennt: die Nachrichtenabteilungen — der besonders interessierten Regierungen zwar die Telegramme in der Hand, aber sie konnten nicht herausbekommen, was drin stand. Denn natürlich hatten die Italiener ein besonders raffiniertes System ausgearbeitet, sie wechselten ihren Codeschlüssel nach einer ganz verzwickten Methode an jedem Tag, und selbst der aerifirste Dechiffrierkünstler mußte das täglich neue Rätsel ungelöst liegen lassen.

Es ist längst kein diplomatisches Geheimnis mehr, daß es in den letzten Jahren zwischen Italien und seinen Nachbarn allerlei politische Differenzen gegeben hat. Und diese Nachbarn, vor allem Frankreich und Jugoslawien, wollten naturgemäß gerne im voraus wissen, was der große Mann in Rom mit ihnen vorhatte. Man setzte also Himmel und Hölle in Bewegung.

Man ließ die geschicktesten Geheimagenten los, aber die Italiener zeigten sich für alle derartigen Zwischenfälle gewappnet. In jeder Botschaft lag ein ganz besonders erprobter und vertrauenswürdigster Mann, der die Verwaltung des wichtigen Dokuments unter sich hatte. An diese Leute konnte man nicht heran, Geld spielte für sie keine Rolle, denn man hatte sie eigens aus den reichsten italienischen Familien ausgepickt.

Schließlich hatten die Spionageliebhaber den aussichtslosen Kampf beinahe aufgegeben. Sie überließen es einfach dem Zufall, ob er ihnen eines Tages den Code in die Hand spielen würde. Wie recht man damit hatte, zeigte die weitere Entwicklung.

In der italienischen Botschaft zu Berlin gab es im Herbst 1929 eine Dame in mittleren Jahren, die dort als Sekretärin arbeitete. Sie war gerade jenem Beamten unterstellt, der den Code zu bewachen hatte. Und zufällig gab es in Berlin zur gleichen Zeit zwei Jugoslawen, die sich hier von ihrer anstrengenden und nervenaufreibenden Tätigkeit als Polizeiagenten, ein wenig erholen wollten. Diese drei Leute lernten sich eines Tages durch den besagten Zufall kennen. Ganz sicher ist es allerdings nicht, ob die Jugoslawen nicht doch dem Schicksal ein wenig nachsehen und die Begegnung absichtlich herbeiführt haben. Tatsache aber bleibt, daß sie sofort die großen Aussichten erkannten, die sich ihnen boten, als sie das ältliche und etwas verkümmert aussehende Mädchen vor sich sahen.

Man könnte annehmen, daß die Geschichte nun einen ganz alltäglichen Verlauf nehmen würde. Natürlich machten die Jugoslawen dem Fräulein allerlei Hoffnungen, natürlich winkten sie mit dem Traum von einer unabhängigen, gesicherten Existenz, wenn... Und natürlich fiel die Dame auch auf die freundlichen Argumente mit den vielen Nullen herein. Aber so einfach sollte die Geschichte doch nicht ausgehen. Denn man mußte doch selbstverständlich dafür sorgen, daß die Italiener nichts von

die Zahlung eines sehr erheblichen Betrages von der Nachprüfung des Dokuments abhängig machte. Darum ging das Fräulein zuerst zu ihm. Auch hier war alles schon vorbereitet, man lief in ein benachbartes Hotel, die Scheinwerfer und der Photoparat wurden in Tätigkeit gesetzt, nach einer knappen Stunde war alles erledigt.

gefangen und einwandfrei dechiffrieren können. „Wann war das?“ fragt die Sekretärin. Sie ist ganz blaß geworden, ihre Stimme zittert. „Eben jetzt, heute nachmittag!“ antwortet der Franzose lächelnd. „Dann ist alles aus“, stöhnt die Dame. „Telegramme vom Duce werden stets noch am gleichen Tage dechiffriert. In diesem Augenblick, in dem wir



Nach einer knappen Stunde war alles erledigt

dem Diebstahl merkten, sonst hätten sie ja sofort den ganzen Code außer Kraft gesetzt. Das Dokument durfte also nur für sehr kurze Zeit von seinem ständigen Aufbewahrungsort, einem gewaltig gesicherten Tresor in der Botschaft, entfernt werden.

Der Tresor selbst bot keine sonderlichen Schwierigkeiten. Ein Wachsabdruck des Schlosses genügte, und wenige Tage später stand der Nachschlüssel zur Verfügung. An einem Sonnabend nachmittag sollte der große Coup in Szene gehen. Am Sonntag arbeitete man ja nie in der Botschaft, und bis Montag früh war es Zeit genug, das Dokument an seinen gewöhnlichen Platz zu befördern. Die beiden Serben verabredeten sich also für den Nachmittag mit der Sekretärin in einem kleinen Café, inzwischen sollten alle Vorbereitungen für das Photographieren des Code getroffen werden.

Aber das Fräulein hatte nun einmal Blut geleckt. Warum, dachte sie sich, sollten die Franzosen nicht sogar noch mehr Interesse am Besitz dieses wertvollen Geheimschlüssels haben? Die Jugoslawen boten eine ganz hübsche Summe, die Franzosen würden wahrscheinlich sogar noch großzügiger sein — man konnte zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und sich ein Kapital zurückerlegen, von dessen Zinsen man sicher auch bei etwas größeren Ansprüchen ausreichend leben konnte.

Die notwendigen Verbindungen waren schnell hergestellt. Die Dame wußte ja in den internen Dingen der hohen Diplomatie ganz gut Bescheid. Am gleichen Nachmittag erwartete sie ein sehr eleganter Herr in einem anderen Berliner Café. Der einzige Unterschied war der, daß dieser Herr

Nun kamen die Jugoslawen an die Reihe. Sie erhielten das wertvolle Dokument in einem Kofferchen und brachten es nach einer kleinen Weile wieder zurück, nur daß sich sein Inhalt jetzt um ein kleines Stückchen Papier vermehrt hatte: um den Scheid über den vereinbarten Betrag.

Am Sonntagabend wird die Sekretärin in ihrer Wohnung angerufen. Der elegante Herr, der das Italienische mit einem so auffallenden französischen Akzent spricht, ist am Telefon. Er möchte

hier sitzen, ist das Fehlen des Code bereits entdeckt...

Einen Augenblick lang schießt ihr der Gedanke durch den Kopf, ihre Koffer zu packen und abzureisen, ganz gleich wohin. Sie hat ja Geld genug dazu. Aber sie verwirft diesen Einfall sofort. Damit würde sie ja den Verdacht gleich auf sich lenken. Sie muß den Code vernichten und tun, als ob sie von nichts wüßte. Das ist die einzige vernünftige Lösung.

Immerhin ist ihr nicht ganz wohl zumute, als sie am nächsten



Als er den Koffer geöffnet hatte, wußte er sofort Bescheid

sie gleich noch einmal sprechen. Als sie einander gegenüber sitzen, teilt er ihr mit anerkennendem Lächeln mit, die Sache sei in Ordnung, er freue sich, ihr heute schon seine Erkenntlichkeit für die geleisteten Dienste bezeugen zu können. Und wieder wechelt ein kleines Stückchen Papier seinen Besitzer. Ganz beiläufig erwähnt er, man habe unter anderem eben auch einen Funkpruch Mussolinis an den Berliner Botschafter auf-

Morgen zum Dienst erscheint. Ihr Chef ist bereits da, aber er ruft sie nicht. Er scheint in seinem Zimmer zu arbeiten. Eine Stunde vergeht, zwei Stunden, immer noch hat er sich nicht blicken lassen. Jetzt kann sie ihre Neugier nicht mehr bezähmen, unter irgendeinem Vorwand geht sie in sein Zimmer. Verblüfft bleibt sie an der Tür stehen. Da sitzt der elegante Mann an seinem Schreibtisch, unrasiert, über-

nächtigt, mit schwarzen Ringen unter den Augen, sein ganzer Schreibtisch ist mit alten Telegrammen überdeckt, auf dem Fußboden häufen sich Papiere. Zuerst fürchtet die Sekretärin fast, das Verschwinden des Code habe ihm die Vernunft geraubt. Aber dann findet sie die Lösung für das sonderbare Verhalten ihres Chefs. Er wagt es nicht, einzugehen, daß der Geheim-Code entwendet worden ist. Er weiß selbst wenn er nachweisen kann, daß seine eigenen Hände frei von Schuld sind, wird er die Verantwortung für den Diebstahl niemals ganz von sich abwenden können. Seiner Obhut unterstand das wichtige Geheimdokument, er trägt die Verantwortung dafür, ganz gleich, ob man den Dieb erwischt oder nicht. Also beschließt er, zunächst den ganzen Vorfall zu vertuschen. Kein Zweifel: der Mann verliert, das neue Telegramm mit Hilfe alter Depeschen zu dechiffrieren. Er wagt nicht, den Diebstahl des Code anzuzeigen, denn das würde ja auch ihn seine Stellung kosten. Die Sekretärin atmet auf: wenn der Fall so liegt, dann hat sie nichts zu befürchten. Und dann hat sie auch nicht umsonst gearbeitet.

In der Tat gelingt es dem Beamten eine ganze Weile, sich auf diese allerdings zeitraubende Weise zu behelfen. Schließlich, als es gar nicht mehr weiter geht, greift er zu einem letzten verzweifeltsten Mittel. Er fährt nach Paris, sucht seinen Kollegen bei der dortigen italienischen Botschaft auf, stiehlt dem den gleichen Code nach der gleichen Methode, mit der man ihn in Berlin übers Ohr gehauen hatte, photographiert ihn und befördert ihn am nächsten Morgen auf seinen Platz zurück.

Damit wäre nun alles in bester Ordnung gewesen, kein Mensch außer den wenigen Beteiligten hätte jemals von dem Diebstahl etwas erfahren, hätten nicht auch die beiden Serben eines Tages denselben Einfall gehabt wie die Sekretärin an der Berliner Botschaft. Sie wollten nämlich nun ihrerseits den Code an Frankreich verkaufen und machten sich nach Paris auf den Weg. Und das wurde ihnen zum Verhängnis. Denn selbstverständlich wird dort die Stelle, an der im allgemeinen derartige Geschäfte gemacht werden, von Geheimagenten aller möglicher Nationen beobachtet. Und die sahen nun an einem Nachmittag zwei Herren, die sehr nach Balkan ausahen, eintreten und nach einer Weile recht mißvergnügt wieder herauskommen. Worüber man sich nicht weiter wundern darf, da man das freundliche Angebot unserer Freunde ebenso freundlich abgelehnt hatte. Es war nun nicht sehr schwer, ihr Hotel ausfindig zu machen und sich dort näher anzusehen, was die beiden Herren eigentlich im Schilde führten. Ausgerechnet ein italienischer Agent hatte diese Sache ausgegriffen. Als er den Koffer der Jugoslawen geöffnet hatte, wußte er auch schon Bescheid. Eine gewisse Kennnummer auf den Photographien ergab sofort die Tatsache, daß es sich nur um den Code der Berliner Botschaft Italiens handeln konnte.

Die Folgen dieser Entdeckung sind das Einzige, was in der Öffentlichkeit bekannt wurde: der Botschafter wurde abberufen und der verantwortliche Beamte mit Verbannung bestraft. Nur die Sekretärin, die an diesem Zusammenbruch so glanzvoller diplomatischer Karrieren die Schuld trug, wurde nie entlarvt.

Der Code aber ist noch am gleichen Tage außer Kraft gesetzt worden.

Frühling und Sommer

KORPERLICH MOD



Was trägt eine ältere Frau?

Die Zeiten, wo eine ältere Frau ganz besondere Kleidungsstücke tragen mußte, wo sie nicht anders als mit einem Bindhut ausgehen durfte, wo sie mit über 40 Jahren nicht mehr in Gesellschaft gehörte, sondern sich nur noch im Hause bewegen und als alte Frau gebürdet mußte, sind wohl endgültig vorüber. Heutzutage ist eine Frau mit 40 Jahren noch eine junge Frau, die sich durch Bad und Körpersport in freier Luft jung erhalten hat und nun erst beginnt, dem Manne die richtige Gefährtin zu werden, die bei allen seinen Fußmärschen wie ein junges Mädchen mithält, und den Kindern sowohl gute Mutter wie vertraute Freundin ist.

Aber eine Frau soll nicht nur danach trachten, jung zu bleiben, sondern sie soll es verstehen lernen, in Würde zu altern. Man kann nicht ewig jung bleiben; aber jene, die sich nicht schminken und pudern, damit die Haut jung aussieht und sich nicht wie fische Mädel kleiden, damit sie Jugend vorfälschen, sondern die es verstehen, in das Alter in Ehren und Würde hineinzuwachsen, das sind die Frauen, die ewig jung bleiben und die als alte Frauen ebenso viel Beifall finden wie als junge.

In erster Linie ist die richtige Kleidung für die reife Frau maßgebend. Man kleidet sich nicht mehr von vierzig an in Saft und Asche, man muß nicht mehr in Schwarz gehen, wenn die Mode eine andere Farbe bevorzugt — aber man kann sich, wenn man ein gewisses Alter überschritten hat, nicht mehr grell und auffallend kleiden, sonst gibt man sich der Lächerlichkeit preis. Im Sommer — da kann man schon ganz gut in leichten Farben einherfahnen; denn die freie Luft und die Sonne verlangen nach hellen Farben. Und man kann auch nicht fordern, daß eine Frau unter der Hitze leidet, nur damit sie eine würdevolle Farbe tragen kann. Aber im Winter wird eine vernünftige Frau dunkle Farben wählen, sowohl für den Werktag wie für den Sonntag. Braun und Schwarz, Dunkelbraun und Dunkelblau, endlich aber Grau in den verschiedensten Tönen, wobei die leichten allerdings nicht beliebt sind, passen sehr gut für Kleider sowohl, wie für Wintermäntel. Die Mäntel wird eine reife Frau ganz gern mit einem Pelztragen versehen — wenn sie einen von früher hat, um so besser; wenn nicht, wird sie einen fertigen Kragen beim Kürschner kaufen oder aber einen nach Schneidermaß bestellen, der sich eben für ihre Kasse eignet. Schwarze Pelztragen eignen sich für schwarze und blaue Mäntel, braune Kragen für gleichfarbige Mäntel. Aber auch graue Kragen sind sehr passend für alle Mäntel, da Grau ebenso wie Schwarz zu jeder Farbe paßt.

Der Mantel selbst soll in der Taille nur sehr wenig geschweift sein, bei starken Damen überhaupt in der Taille nicht einbeissen, die Schultern sollen abfallend geschnitten werden, die Ärmel dürfen nicht mit den für junge Mädchen modernen, an den Ellenbogen breiten Stulpen gepußt

sein. Die Ärmel sollen mäßig weit sein und an den Handgelenken innen mit Windfängen versehen sein, damit man nicht friert. Die Mäntel werden lang, wenn auch nicht so lang als die Kleider sein, die wieder bis zum Fußknöchel gewählt werden. Als Material für Mäntel nimmt man die rauhen, gerippten, genoppten oder Baumrindestoffe, die alle Glätte vermeiden, wie ja auch die Kleider nicht mehr aus ganz glatten Stoffen gearbeitet werden. Eine ältere Frau wird sehr gern ein Kleid aus Wollkrepp tragen, weil es elegant und einfach ist und dabei viel wärmer als ein Seidenkleid hält.

Moderne Wollstoffe haben einen großen Vorteil: sie drücken sich nicht. Die Mäntelungen sind derart gehalten, daß alle Stoffe rau sind, in einer Beziehung schon wie gedrückt aussehen, aber andererseits kein Bügeleisen brauchen, wenn man sie auch nicht so besonders nett in den Kisten hängt hat. Sie „hängen sich nämlich allein aus“. Die neuen Stoffe haben aber auch einen anderen Vorteil. Sie sind erst erfunden worden, daher ist noch viel Bedarf nach ihnen und eine Reihe von Arbeitern finden wieder Beschäftigung, welcher Umstand allein uns schon dazu anfeuern soll, diese modernen Stoffe zu kaufen und uns nicht auf die glatten, die man in den Vorjahren trug, zu kaprizieren.

Eine reife Frau wird, wenn sie Rock und Bluse trägt, keine Bluse wählen, die man in den Rock hineinstecken muß, wenn sie nicht sehr schlant oder geradezu mager ist. Eine stärkere Frau muß schauen, daß sie die Taille verlängert, damit sie einen gefälligen Anblick bietet. Infolgedessen ist es vernünftiger, wenn sie einen Jumper nimmt und ihn über den Rock bis auf die Hüften herabsinken läßt, weil sie dadurch viel vorteilhafter aussieht. Auch den Hut darf die reife Frau nicht allzu zügelnd wählen,

auf keinen Fall darf sie die Haarpartie der einen Seite unbedeckt lassen. Denn es sieht nicht nur unschön aus, wenn man sich jünger kleidet, als gebührend, sondern man ist in reiferen Jahren auch für Rheumatismus und Verwühlungen viel empfänglicher als in jungen Jahren und muß sich davor hüten.

Deshalb kann auch eine ältere Frau nicht so tief den Hals frei lassen wie eine junge. Man wird den Schaltragen eines Kleides recht tief, fast bis zur Taille führen und einen glatten oder plissierten Einsatz entweder mit kleinem Stehragen oder aber fragenfrei, doch bis zum Hals reichend, dazu nehmen. Und besonders wird sich diese Frau für den Schal interessieren, der ihr aus der Not hilft, wenn es ihr kühl wird — denn er ist nicht nur Putz, sondern auch Wärmespender. Sehr feine Schals kann man selbst aus Seidenresten herstellen, indem man drei- und viereckige Seidenstücke mit Zierstichen aneinander fügt. Man trägt aber auch die gestreiften Wollschals in drei und viereckigen Luchern und in langen Schärpen zum Mantel, zur Jacke und zum Kleid um den Hals geschlungen. Diese Schals müssen absolut nicht dunkel sein — im Gegenteil, man erwartet heute von jeder Frau, welchen Alters immer sie sei, daß irgendein buntes Etwas ihre Kleidung belebe und sie fröhlich und gutgelaunt aussehen lasse — verlangt es um so gebieterischer, je armseliger die Zeit ist. Der Mensch hat das dringende Bedürfnis, nicht immer Rot und Trauer um sich zu sehen, sondern von der Dual seines Alltags in Farbensymphonien Ablenkung zu suchen.

Ein großer Vorteil der Mode liegt für ältere Frauen in ihrer großen Einfachheit. Darin kommt ihnen die Mode direkt entgegen. Ob alt, ob jung, jede Frau kann ein Mantelkleid tragen — es sieht immer fein und einfach aus. Es kann immer mit einem Kragen und Manschetten aus Lingerie, aus Seide oder auch aus Pelzstreifen geziert werden, es kann aber auch aus einem ge-

brauchten, gewendeten Mantel, aus zwei unbenützbaren gewordenen Kleidern hergerichtet werden und jede Frau wird in einem Mantelkleid mit einem schmalen Gürtel aus Stoff oder Leder gut ausssehen.

Wie gesagt, es kommt in der heutigen Mode nicht darauf an, wie jung man aussieht, sondern wie gutgekleidet und zeitgerecht, wie einfach und fein man gekleidet geht. Je weniger eine Frau merken läßt, daß sie besonderes Gewicht darauf legt, für jünger gehalten zu werden, als sie ist, desto eher wird man bereit sein, sie für noch immer jugendlich anzusehen. Ewig jung ausschauen wollen aber, ist unwürdig und belädt mit dem Fluche der Lächerlichkeit.

Else Ehrlich.

Das hundertfältige Berufschicksal der Arbeiterin des Hauses:

Über Frau'n S', Frau'n Marie...

Liebesgeschichte einer Hausgehilfin. Von Marianne Pollak.

Illustriert, Preis 50 g (30 Pfennig, z. Nr. 250). Zu beziehen durch alle Parteibuchhandlungen und Kolportage, sowie direkt durch die Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI, Gumpendorferstraße 18.

Kreuzworträtsel

1	B	O	N	2		3	F	A	L	L
A		P	I	M	7	S	E	E	U	
N	8		L	U	E	S	10	S	N	
11	M	12	T	E	13	S	P	A		
14	W	A	S	E	15	U	T	E		
16	U	G	17	G	18	D	A	S		
19	G	I	N	19	A	R	20	R	E	21
22	A	G	23	I	R	A	M	N	O	
G	25	V	E	T	T	E	R	26		
E	B	B	E	27	T	A	N	Z		

Waagrecht:

1. Stadt am Rhein, 3. Operettenkomponist, 5. Malgerät, 9. Suche, 11. sagenhaftes Gebirge, 13. belgischer Badeort, 14. Sinnesorgan, 15. Gestalt der Nibelungensage, 16. Canton in der Schweiz, 17. durchsichtiger Stoff, 18. Bacholderchnapz, 19. Flächenmaß, 20. Wld, 22. Würzung für Erwerbsgesellschaft, 23. Mannens Fortschritts, 25. Verwandter, 26. Meeresgezeiten, 27. rhythmische Bewegung.

Senkrecht:

1. Geldinstitut, 2. afrikanischer Strom, 3. orientalische Kopfbedeckung, 4. Mondgöttin, 6. Holzverbindung, 7. Gewässer, 8. Freitag, 10. Handelsanstoß, 12. Wadgott, 13. Augenkrankung, 17. Berggipfel, 18. Schwarzweizerhonorar, 19. Gattungsbegriff, 21. Baustoff, 23. Märchengestalt, 24. germanisches Getränk.

Der Muff

Man trägt ihn wieder, berichten die Modeblätter, und das wäre ganz in der Ordnung, denn an den Händen friere man ja besonders.

Wir haben bisher gemeint, dagegen hülfen Handschuhe. Oder tiefe Manteltaschen. Aber eben diese Manteltaschen gibt es auch nicht mehr bei den modernen Damen. Sie tragen ja Pelzjäckchen. Jäckchen ohne Taschen. Der Muff paßt zum Jäckchen.

„Alles wie früher!“ sagen unsere Mütter. Unsere klugen Mütter. Es ist nicht nur mit der Kleidung so. Der Muff aber erscheint uns besonders symbolisch: in ihm werden die Hände artig und still zusammengelegt. Zur Untätigkeit verurteilt. Man kann nicht einmal ordentlich laufen mit den Händen im Muff, weil man sie nun nicht zum Balancieren schlenkern lassen kann. Versucht einmal, mit vorn gefalteten Händen zu gehen, es geht sehr schlecht. Die Dame braucht den Kavalier zur Seite dazu, den Kavalier, der sie sanft am Arm faßt und geleitet.

Der Muff ist ein Mittel, die Hände zu wärmen. Aber nur eines, und nicht das praktischste. Er ist das Mittel der unselbständigen, nichtstehenden Dame. Bezeichnend ist, daß man ihn schon im Sommer trug: aus Spitzen, aus Chiffon, aus künstlichen Blumen. Das Symbol in Reinkultur: die Frau hat gefesselte Hände!

Bewegt die Pfoten, möchte man den Damen sagen, dann frieren sie euch nicht! Nieder mit dem Muff!

Die Frauen im Kampf gegen Faschismus und Reaktion

Vortrag, gehalten auf der Frauenlandeskongress in Wien am 9. Oktober 1932. Von Nationalrätin Maria Hautmann.

Zie' dieses Vortrages kann es nicht sein, zu ich... n. daß es zu allen Zeiten und in allen Geschichtsepochen, seit die Menschheit ihren Befreiungskampf kämpft, Frauen gegeben hat, die entschlossen waren, für die Freiheit Opfer zu bringen und zu sterben. Ich erblicke den Zweck dieses Vortrages vielmehr darin, uns allen zum Bewußtsein zu bringen, daß Faschismus nur das moderne Gewand der alten Reaktion ist, die die Arbeiterklasse immer bekämpft hat. Es ist der Hauptzweck meines Vortrages, zu zeigen, daß das Erstarken des Faschismus nicht nur das Ende jedweden Fortschrittes, die Verwandlung der Kultur in Barbarei bedeutet, sondern daß eine Vorherrschaft des Faschismus geradezu die Vernichtung der Rechte der arbeitenden Klasse mit sich bringen würde und daß daher die Befämpfung und Niederwerfung des Faschismus zur Existenz- und Schicksalsfrage der Arbeiterklasse geworden ist.

Zunächst möchte ich kurz das Werden des Faschismus in Italien schildern, weil er in diesem Lande und unter diesem Namen dort zum erstenmal aufgetreten ist und dann von allen reaktionären Bewegungen anderer Länder aufgenommen und mehr oder weniger erfolgreich nachgeahmt wurde. Jedes Land zwar erklärt, daß sein Faschismus etwas ganz Bodenständiges, Umnachahmliches, also kein „Ausfuhrartikel“ sei, ich will aber aufzuzeigen versuchen, daß die heutigen reaktionären Bewegungen der europäischen Länder im Entwicklungsgang, in ihrer Ideologie und ganz

besonders im Endziel vollkommen parallel laufen.

In Italien knüpft diese Bewegung an alte römische Vorbilder an. Der Name Faschismus kommt von „Fasces“, das ist die Mehrzahl von Bündel. Gemeint sind die Rutenbündel der römischen Ädikten, die ihnen bei Ausübung ihrer Amtstätigkeit vorangetragen wurden. Der tiefere Sinn ist so zu verstehen: einzelne Ruten kann man leicht zerbrechen, wenn sie aber zu einem Bündel vereinigt werden, sind sie unzerbrechlich. Inmitten des Bündels steckt ein Beil, das Zeichen der Herrschaft über Leben und Tod. Dieses Symbol der faschistischen Herrschaft kann man in Italien an jedem Gasteneingang, an jedem Bahnhof, an jedem öffentlichen Gebäude sehen. Das ist das Zeichen der Herrschaft, auf die es den Faschisten einzig und allein ankommt. Sie suchen aber dieses Machtwissen mit einer geschichtlichen Ideologie zu verbrämen, indem sie an die mittelalterlichen Kommunen, an die Mafia (Blutrache), die im Süden des Landes noch immer Anhänger hat, anknüpfen. Sie sagen: der Soldatengeist früherer Jahrhunderte müsse wiedererweckt werden, und das sei der wahre italienische Volksgest. Es ist typisch geworden für jede faschistische Bewegung, daß sie sich als einzige nationale Bewegung ausgibt, auch wenn sie dem Volk Dinge zumutet, die dem Volksgest ganzlich fremd sind. Nichts ist dem Italiener verhaßter, als die Titel- und Ordenssucht des Faschismus, Spikewesen und Gewaltmethoden. In vielen Ländern sind die privilegierten Klassen durch die Revolutionen der Jahre 1918 und 1919 um einen großen Teil ihrer Vorrechte gekommen, obwohl die zur Herrschaft gelangte Arbeiterklasse ihnen viel, wie die Geschichte lehrt, zu viel an Vermögen gelassen hat. Sie benötigen nun die Macht, die ihnen

dieser Besitz gibt, dazu, sich für ihre eigenen Machtbestrebungen reaktionäre Bewegungen dienlich zu machen, ja sie einfach zu kaufen. Da man aber auf das demokratische Mäntelchen von vornherein nicht verzichten kann oder will, so sucht man die ebenfalls und mit mehr Grund unzufriedenen Massen des Proletariats mit einem radikalen antikapitalistischen Programm einzufangen. Das Bürgertum ist bereit, zur Erhaltung seiner Vormachtstellung den gewohnten Rechtsstaat preiszugeben. Jede Staatsform ist ihm willkommen, wenn sie nur die Herrschaft des Bürgertums erhält.

So ist typisch für alle faschistischen Bewegungen die Aufstellung eines sozialen Programms. Im Jahre 1919 fordert Mussolini noch: Enteignung des Grundbesitzes, der Fabriken, der Bergwerke, der Verkehrsmittel, der Banken und Einziehung der Kirchengüter. Er ist noch im Jahre 1919 „gegen jede Art von Diktatur“. Im Jahre 1920 schreibt er noch „Nieder der Staat in allen seinen Formen“ und „Religion ist eine Krankheit, eine Unsitlichkeit“. Derselbe Mussolini verleugnet sofort dieses Programm, als er die Möglichkeit sieht, mit Hilfe des unzufriedenen Bürgertums zur Macht zu gelangen. Dieses aber will lieber einen Diktator dulden, der seine Wünsche erfüllt, als seinen Besitz zu verlieren. So wie Mussolini das radikale Programm preisgibt, stellt ihm das Bürgertum alles, was er braucht, zur Verfügung: Waffen, Geld, Straffreiheit.

Nun ist keine Rede mehr von Enteignung, nun schließt er sogar Frieden mit der Kirche und gibt dem Papst den Kirchenstaat zurück. Er ist kein Gegner der Diktatur mehr, sondern richtet selbst die blutigste Gewalt Herrschaft auf, die man sich vorstellen kann. Verbannung, Werd, Kerker, das sind die grausamen Mittel, mit welchen sich eine Minderheit des Volkes gegen eine wider-

strebende Mehrheit an der Macht erhalten kann. Der edle Matteotti, der es wagt, in einer mutigen Parlamentsrede die bedrohte Freiheit zu verteidigen, wird sein Opfer. Er fällt von vornherein nicht verzichtet. Seine Gattin Reglia darf seinen Namen nicht tragen, denn er weckt die Empörung aller Freigeistigen. Seine Mutter stirbt, keine Zeitung darf über ihren Tod berichten. Seine Kinder dürfen seinen Namen nicht tragen, sie werden von faschistischen Militärsoldaten am Schulweg überwacht. Ein Arzt wollte sich zu Reglia begeben, um über ihre Befreiung zu verhandeln, er ist nicht zurückgekehrt. Ein Komitee von bürgerlichen Frauen Englands hat sich zur Aufgabe gemacht, die Duldern zu befreien, aber unlosbar sind die Bande, mit welchen der Faschismus seine Opfer festhält.

Sobald der Faschismus mit Hilfe kapitalistischer Gelder zur Macht gelangt ist, schickt er sich an, die Rechnung zu bezahlen. Seine erste Tat ist die Abschaffung und Auflösung aller nichtfaschistischen Gewerkschaften. Dadurch nimmt er der Arbeiterklasse das Schwert aus der Hand. Wehrlos geworden, muß sie nun eine Ertrugenschaft nach der anderen preisgeben: Lohndruck und Einschränkung der Sozialversicherung bis zu ihrer gänzlichen Beseitigung sind die Folge. Es ist das Endziel der faschistischen Bewegung: die Entretung und Wehrlosmachung der von der Kapitalistenklasse mit Recht gefürchteten Arbeitermassen. Denn wenn diese einig und geschlossen ihren Vor-marsch weiterführen, ist es mit der Herrschaft der besitzenden Klassen bald zu Ende.

Fast ganz nach dem Muster des italienischen Faschismus begann sich der deutsche zu entwickeln. Lassen Sie mich eine Parallele ziehen zwischen Ursachen und Anfangsstadien in Deutschland und Italien.

(Fortsetzung folgt.)

7 Tage Weltgeschehen

Internationale Rußland will keinen Krieg.

Bei der Feier des fünfzehnjährigen Bestandes der russischen Sowjetrepublik erläuterte Malin die Außenpolitik der Sowjetunion. Rußland hat eine ganze Reihe von Nichtangriffverträgen in Europa und Asien abgeschlossen. Es hofft, in der nächsten Zeit auch mit Frankreich und Japan Nichtangriffverträge abzuschließen zu können.

Herriot in Spanien.

Der französische Ministerpräsident Herriot hat die Regierung der spanischen Republik in Madrid besucht. Anscheinend wurde über ein neues Bündnis zwischen Frankreich und Spanien beraten.

Das Abkommen von Ottawa,

das die Handelsbeziehungen zwischen den englischen Staaten regelt, ist vom britischen Parlament angenommen worden.

Osterreich

Abrechnung mit der Dollfuß-Regierung.

Im Nationalrat besprach Genosse Dr. Ellenbogen am 8. November den Bundesvoranschlag 1933 und kennzeichnete dann die wirtschaftliche Unfähigkeit der Regierung Dollfuß. Die Lausanner Anleihe, die Dollfuß mit so knapper Mehrheit von seinen Parteien annehmen ließ, wird den Österreichern noch sehr teuer zu stehen kommen. Die ausländischen Kapitalisten wollen das Geld für diese neue Anleihe nämlich nur dann flüssig machen, wenn die Österreicher die restlose Tilgung der früheren Anleihen unter den drückendsten Bedingungen auf sich nehmen. Ellenbogen verwies dann darauf, wo die sparsame Regierung Dollfuß anscheinend nicht sparen will. Statt die Sicherheit der Hochschulen vor den Nazibanditen durch Polizeitruppen sichern zu lassen, wurde

eine neue Universitätswache

eingeführt. Sie kostet dem Staat unnötig Geld. Der Rektor der Universität hat seinen Hafenzustudenten schon zu verstoßen gegeben, sie sollten sich vor der neuen Wache, die ihm unterstellt sei, nicht fürchten. Schließlich kritisierte Ellenbogen die ganz einseitig großbäuerliche Wirtschaftspolitik der Regierung.

Die sozialdemokratische Zweidrittelmehrheit in Schwedat

wurde bei den Gemeinderatswahlen am Sonntag behauptet. Die unerschämte Hebe der Nazi und der Bürgerlichen war nicht imstande, der Sozialdemokratie gefährlichen Abbruch zu tun. Auch hier aber erwies es sich, daß kommunistische Kandidaturen nur den Bürgerlichen Wahlvorteile bringen.

Die Landtagswahlen in Vorarlberg

haben das ebenfalls bestätigt. Die sinnlose Kandidatur der Kommunisten brachte ihnen zwar kein Mandat, hat aber die Sozialdemokratie geschwächt. Im schwarzen Rändle haben die Christlichsozialen wie bisher die Zweidrittelmehrheit.

Rothschildpolitik.

Der Unterrichtsminister Rintelen hat in nicht öffentlicher Sitzung im Hauptausschuß des Nationalrates über seine Londoner Verhandlungen mit den Auslandsgläubigern der Kreditanstalt berichtet. Die Regierung wird hierüber aber auch in öffentlicher Parlamentsitzung Bericht erstatten müssen. Wenn das Volk für die ungeheuren Schulden der verfrachten Kreditanstalt der Rothschilds aufkommen soll, will es auch wissen, was mit seinem Geld geschieht. Die christlichsoziale Regierung will den Wiener Rothschild anscheinend nicht für die Schulden seiner Kreditanstalt haftbar machen. Die Sozialdemokraten müssen Licht in dieses geheimnisvolle Dunkel bringen. Vor allem aber muß die Rotverordnung, die verfassungsbrechend auf Grund des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes erlassen worden ist, durch ein Verfassungsgesetz ersetzt werden.

Minister Jaconcig vergibt Aufträge.

Die Straßenbauabteilung im Handelsministerium leitete bisher der bekannte Fachmann Ingenieur Schneider. Der hahnenstanzlerische Handelsminister Jaconcig gab ihm unlängst den Auftrag, einen bereits vergebenen Straßenbau einer Firma wegzunehmen und einer bestimmten anderen Firma zu übertragen. Ingenieur Schneider erwiderte dem Heimwehrminister, er sehe keinen Grund, den Straßenbau dieser anderen Firma zu übertragen, die Firma, welche ihn erhalten habe, arbeite gut und billig. Ingenieur Schneider verlangte vorschrittsmäßig, der Minister möge ihm den erteilten Auftrag auch schriftlich geben. Dies verweigerte Jaconcig. Wenige Stunden später wurde Ingenieur Schneider vom Dienst entlassen. In diese dunkle und anrüchliche Angelegenheit muß

Licht gebracht werden. Man möchte doch wissen, aus welchem Grund der Heimwehrminister Jaconcig gerade einer bestimmten Firma einen schon früher anderweitig vergebenen Auftrag zuschanden will.

Fallen die Großdeutschen schon wieder um?

Die großdeutschen Abgeordneten ohne Wähler sind der Regierung gegenüber schon müde geworden. Sie sehnen sich nach Ministerposten. Wenn die toten Hahnenstanzler zweieinhalb Minister stellen können, warum sollen die toten Großdeutschen nicht dasselbe Recht haben? Wenn Dollfuß nicht mehr Bundeskanzler sein wird, wollen sie wieder in eine Bürgerblockregierung eintreten. Die Großdeutschen sind seit jeher, das Umsinken gewöhnt.

So sieht das gleiche Recht aus!

In Diemlach in Steiermark wurden vor mehreren Monaten in einem Arbeiterlokal Handgranaten gefunden, welche die Arbeiter Mainz, Hochegger und Huber zur Verteidigung der Republik und ihres Arbeiterheimes hier versteckt hatten. Die drei Arbeiter wurden wegen Verbrechens gegen das Sprengmittelgesetz angeklagt und zu sechs bis acht Monaten schweren Kerkers verurteilt. So geht es Arbeitern, wenn sie die Republik und ihre Arbeiterheime schützen wollen. Die Heimwehrmänner aber, die sich am 13. September 1931 mit den Waffen in der Hand gegen die Republik erhoben haben, wurden nicht einmal angeklagt. Die Waffen, die sie gegen die Republik verwenden wollten, hat kein Staatsanwalt und keine Gendarmerie gesucht oder gefunden. Das ist die Rechtsgleichheit im antimarxistischen Österreich.

Das verwüstete Simmeringer Arbeiterheim

haben noch mehrere tausend Wiener Sozialdemokraten besucht. Mit Entsetzen haben sie, was die Polizei hier bei ihrer sogenannten Hausdurchsuchung angerichtet hat. Kein Genosse ging weg, ohne sein Scherflein zur Neueinrichtung des Arbeiterheims beigetragen zu haben. Selbst die ausgesperrten Wiener Färbereiarbeiter opferten von ihren fargen Groschen. Durch die Solidarität der Arbeiterschaft wird es möglich sein, das zerstörte Heim der Arbeiter neu einzurichten. — Nach den bestehenden Gesetzen können die Polizeibeamten, die das Simmeringer Arbeiterheim verwüstet haben, nicht zur Schadensgutmachung herangezogen werden. Die Sozialdemokraten haben deshalb am 8. November im Nationalrat die Schaffung eines sogenannten Syndikatshaftungsgesetzes gefordert. Es soll festsetzen, daß die öffentlichen Beamten für die Schäden, die sie durch ihre Tätigkeit vorsätzlich oder durch grobe Fahrlässigkeit anrichten, haftbar gemacht werden können.

Mit Messern und Totschlägern

überfielen Nazibanditen eine Gruppe von sozialdemokratischen Arbeitern in dem kleinen burgenländischen Ort Zurndorf. Die hakenkreuzlerischen Gewalttäter verletzten zehn Personen, einige davon schwer. Die burgenländische Arbeiterschaft ist über den heimtückischen Überfall auf wehrlose Arbeiter aufs tiefste empört.

Der Nazigraf kneift aus.

Die Münchner Obernazi wollten den Grafen du Moulin-Ghart loswerden. Deshalb schickten sie ihn als Oberführer der Wiener Sturmabteilungen nach Wien. Der deutsche Herr Graf mit dem französischen Namen hat nämlich eine ausgesprochene Vorliebe für junge Burtschen, ebenso wie der Opa Rittmeister Röhm. Parteigenosse Graf du Moulin tat zuerst sehr beleidigt, als die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ einiges aus dem Lebenslauf dieses nationalsozialistischen „Arbeiterführers“ erzählte. Der Herr Graf klagte die „Arbeiter-Zeitung“ wegen Ehrenbeleidigung. Als sich die „Arbeiter-Zeitung“ aber bereit erklärte, den Wahrheitsbeweis für ihre Behauptungen durchzuführen, zog Graf du Moulin die Klage bedingungslos zurück. Er läuft also aus dem Gerichtssaal davon. Er weiß wohl, daß alle Behauptungen der „Arbeiter-Zeitung“ vor Gericht erwiesen werden würden.

Die neuen Richtlinien für die Hoffstands-aushilfen

erweisen sich immer mehr als schwere Benachteiligung der Arbeitslosen. Eine Abordnung der Arbeitslosen aus dem St. Pöltners Gebiet unter der Führung des sozialdemokratischen Abgeordneten Schneberger hat den Minister Reich am 5. November neuerlich auf diese Schädigungen aufmerksam gemacht und die Abstellung verlangt. Am 8. November nahm eine Arbeitslosenversammlung in St. Pölten die Verträge der Genossen Reithmaier und Strasser über die Vorschläge beim Minister Reich zur Kenntnis.

Die Arbeitslosigkeit steigt wieder rasch.

Trotz der verschärften neuen Richtlinien beziehen heuer um 70.000 Arbeitslose mehr die Unterstützung als im November 1931. In ganz Österreich gibt es 298.000 unterstützte Arbeitslose, 150.000 Nichtunterstützte und 70.000 Altersfürsorgerechner. Mehr als eine halbe Million Menschen sind zum Feiern verurteilt. Trotzdem unternimmt die Regierung auch nicht einmal den Versuch, Arbeit zu schaffen. Sie beschäftigt sich ausschließlich damit, neue Gehältsigkeiten gegen die Sozialdemokraten und neue Angriffe auf die Rechte der Arbeitslosen zu erfinden.

Deutschland

Papen differt weiter.

Sofort nach der Reichstagswahl ließ der Reichskanzler Papen erklären, Reichspräsident Hindenburg wolle die Regierung Papen unbedingt weiter im Amt lassen. Die Barone wollen jedenfalls weiter regieren. Es ist aber wahrscheinlich geworden, daß in absehbarer Zeit statt Papen der General Schleicher Reichskanzler werden wird. Papen setzt indessen, ohne sich auch nur um irgendein Gesetz zu kümmern, seine „Reichsreform“ fort. Deutschland und Preußen sollen eins werden. Die übrigen süddeutschen Staaten würden gewissermaßen nur Reichsglieder zweiten Ranges bilden. Die Regierungen der süddeutschen Länder erheben gegen dieses Vorgehen Papens scharf Einspruch. — In Preußen werden die republikanischen Beamten planmäßig hinausgeworfen.

Wider Verkehrsstreik in Berlin.

In Berlin entsetzten Nazi und Kommunisten vorige Woche einen wilden Streik der Straßenbahn- und Autobusbediensteten. Die freien Gewerkschaften haben diesen Streik abgelehnt, weil er nach den bestehenden Gesetzen der Papen-Regierung die Handhabe zur finanziellen Vernichtung der Gewerkschaften geboten hätte. Der wilde Streik führte zu Zusammenstößen mit der Polizei und kostete vier Menschenleben. Nach wenigen Tagen ist dieser Streik der Nazi und Kommunisten zusammengebrochen. Das ist immer das Ende, wenn sich Arbeiter einer solchen Streikführung anvertrauen.

Verbot einer Nazi-Armee.

Die internationale Regierungskommission des Saargebietes hat alle militärischen Verbände der Nazi-Partei des Saarlandes aufgelöst.

Aus aller Welt

Nachrichten aus England.

Der englische Handelsminister Runciman (Bild) wird zurücktreten. — Bei den Gemeinderatswahlen hat die Arbeiterpartei fast überall bedeutende Fortschritte erzielt. — Die Arbeiterpartei entsendet zur neuen Indienkonferenz keinen Vertreter. — Eine Gruppe von Konservativen meutert gegen die Konservativenregierung MacDonalds. — Im englischen Parlament wird



die Not der Arbeitslosen der Regierung von der Arbeiterpartei immer wieder vorgehalten. — Der Weberstreik in Lancashire ist nach Annahme eines Vermittlungsvorschlages beendet worden.

Französische Patrioten betrügen das Vaterland.

Das französische Finanzministerium hat einen großen Skandal hoher Herrschaften aufgedeckt. Leute aus der sogenannten „besten Kreise“, darunter hohe Gerichtsbeamte, ein General, mehrere Senatoren und ein Bischof, haben Wertpapiere ins Ausland geschmuggelt, um den Staat um die Kapitalsteuer betrügen zu können. Vor der Öffentlichkeit sind diese Leute überall glühende Patrioten. Wenn es aber um ihr Geld geht, dann ist ihr Patriotismus zu Ende.

In Schweden werden Bankverbrecher bestraft.

Preugers Direktor Muldt wurde zu einem Jahr Zwangsarbeit und zur Rückzahlung von 338 Millionen französischen Franken (= 80 Millionen Schilling) verurteilt. In Österreich läßt die Regierung die Bankverbrecher mit ihrem Raub ins Ausland fahren.

Regierungswechsel in Jugoslawien.

Der Ministerpräsident Srsic hat seine Regierung umgebildet, indem er drei Minister auswechselte.

Mussolinis Strafnachlaß.

Zur Zehnjährfeier des Faschismus hat Mussolini einen Strafnachlaß gewährt, durch den auch einige hundert Faschistengegner eine Verkürzung ihrer ungerechten barbarischen Strafen erhalten.

Zaleski zurückgetreten.

Der langjährige polnische Außenminister Zaleski (Bild links) ist zurückgetreten



und durch den polnischen Oberst Beck (Bild rechts) ersetzt worden.

Mexikos Bodenschätze werden verstaatlicht.

Die mexikanische Regierung hat alle noch nicht gehobenen und noch unentdeckten Bodenschätze des Landes als Nationaleigentum erklärt. Das ist keine bedeutungslose Geste, sondern ist bei dem großen Reichtum des Landes an Erzen eine wirkliche Bereicherung des Staatsvermögens.

Roosevelt — der neue amerikanische Bundespräsident.

Das amerikanische Volk hat am 8. November in indirekter Wahl mit zehnfacher Mehrheit den Demokraten Roosevelt zum Bundespräsidenten gewählt. Hoover, der bisherige Präsident, der sich um die Wiederwahl bewarb, ist unterlegen.



Das Industriersterben.

Die Holzschleiferei und Pappendeckelfabrik Haberler in Kapfenberg und die Zellulosefabrik in Hallein sind stillgelegt worden. Dadurch wurden 600 Arbeiter arbeitslos.

„Abbau“ zweier deutscher Großkapitalisten.

Die Papen-Regierung hat die Generaldirektoren Pönsgen und Vögler (Bild) der



Bereinigten Stahlwerke absetzen lassen, weil sie nicht genug papentreu sind.

Ein großer Anleiheumtausch

wurde in England vorgenommen. Die englische Regierung ließ alle alten, hochverzinslichen Anleihen gegen niederverzinsliche umtauschen. Wer seine hochverzinslichen Anleihepapiere nicht gegen niederverzinsliche umtauschen will, bekommt die Summe, die er dem englischen Staat geliehen hat, gleich zurückbezahlt. Das Geld, das der englische Finanzminister für diese Rückzahlungen alter Anleihen braucht, hat er sich durch eine neue niederverzinsliche Anleihe beschafft. Dadurch erspart der englische Staat jährlich über tausend Millionen Schilling.

Rußland kauft Schiffe.

In allen großen Häfen liegen hunderte Personen- und Frachtschiffe nutzlos. Ihre bloße Erhaltung kostet viel Geld. Die Schrumpfung des Welthandels infolge der Wirtschaftskrise hat dazu geführt, daß zahllose Schiffe wegen Frachtmangels stillliegen. Nur ein Land vermehrt seinen Schiffsbestand. Sowjetrußland kauft in Deutschland und England Schiffe zusammen, um seinen immer mehr anwachsenden Handel auf eigenen Schiffen durchführen zu können.

So ist das Leben



Berichterstatter, Achtung!

Wegen des Leopoldi-Felertages ist nächste Woche früher Redaktionsschluss. Wir ersuchen deshalb alle unsere Mitarbeiter, die

Berichte über die Republikfeiern

schon am Samstag, spätestens abends, zur Post zu geben. Berichte, die später als Montag früh in der Redaktion eintreffen, können in der nächsten Nummer unserer Zeitung nicht erscheinen.

Nachrichten aus Niederösterreich

Zum Erpressungsstand in St. Pölten.

Von einiger Zeit wurde ein Erpressungsstand in St. Pölten aufgedeckt. Allem Anschein nach handelt es sich um eine weibliche Homosexuellengeschichte. Im vergangenen Freitag wurden neuerlich drei Verhaftungen vorgenommen. Der Mitinhaber einer Seifenfabrik, ein St. Pöltner Kaufmann und ein Schuhmachergehilfe wurden unter dem Verdacht des Verbrechens der Unzucht wider die Natur zur Polizei gebracht. Der Seifenfabrikant soll einzelnen jungen Leuten wertvolle Geschenke in der Form von Geld und Automobilen gemacht und ihnen in einzelnen Fällen auch ganze Läden eingerichtet haben. Durch die Präferentierung eines von dem Fabrikanten ausgetretenen Wechsels kam der ganze Skandal schließlich auf.

Der Chef der Kunterwerke gestorben.

In seiner Wohnung am Mühlwaldplatz ist der Chef der Kunterwerke, Paul Kuhnert, plötzlich gestorben.

Brandlegung aus Spekulation bei Aspang.

Der Kaufmann und Gastwirt Franz Mayerhofer in Aussschlag bei Aspang, der schon im Vorjahr abgebrannt war und mit der von der Versicherungsgesellschaft ausbezahlten Summe sofort ein neues Gebäude erbaute, ist vor einigen Tagen neuerlich abgebrannt. Von allem Anfang an bestand der Verdacht, daß der Brand, der das Gebäude des Mayerhofer vollständig einäscherte, gelegt worden war. Im Zuge der Erhebungen richtete sich der Verdacht, den Brand gelegt zu haben, gegen Mayerhofer, der sein nach dem ersten Brande neuerrichtetes Gebäude gleich wieder gegen Feuer und Brandlegung versichert hatte, was inzwischen wieder in Schulden geraten. Er hatte schlauerweise für ein Alibi sorgen wollen und war einen Tag vor dem Brand auf drei Tage nach Wien gefahren. Indessen legten seine Frau und die Köchin an drei verschiedenen Stellen Feuer. Doch so schlau auch der Plan ausgeheckt war, die Erhebungen ergaben so schwere Verdachtsmomente, daß Mayerhofer bei seiner Rückkehr von Wien am Bahnhof verhaftet wurde. Auch seine Frau und die Köchin wurden in Haft genommen und in das Bezirksgericht Aspang gebracht.

Das lodere Messer.

In Sadersdorf am Kamp kam es zwischen dem Maurergehilfen Johann Kothel und dem Landarbeiter Franz Gruber zu einem Streit. Im Verlauf des Wortwechsels stieß Gruber dem Kothel das Taschenmesser in die linke Halsseite. Kothel erlitt eine Durchtrennung der linken Halbmuskulatur und des Rückenmarkes. Er brach tot zusammen. Gruber wurde verhaftet und dem Bezirksgericht in Langenlois eingeliefert.

Aus den Tagen furchtbarster Not.

Ein in Kagelsdorf begangener Doppelselbstmord zeigt, wie menschenunwürdig die Zustände im kapitalistischen System sind. Der 59jährige Beamte Stanislaus Sabadi und seine Lebensgefährtin haben den Freitod gewählt, weil sie das Leben nicht mehr zu ertragen vermochten. Ein Abschiedsbrief besagt, warum die beiden Menschen nicht mehr weiterleben konnten. Not, furchtbare Not, hat sie zum Selbstmord getrieben. Der Mann konnte nur mit vier Fingern der linken Hand seinen Lebensunterhalt besorgen, da er die anderen Finger durch einen Unfall verloren hat. Mit den vier Fingern erlernte er Schreiben, Stenographie und Maschinenschreiben. Er hatte jahrelang für eine Frau und sieben Kinder zu sorgen. Er opferte alles seiner Familie. Vor elf Jahren lernte er seine letzte Lebensgefährtin kennen, die er in seinem Abschiedsbrief „edelste und beste Weib“ nennt. Elf Jahre hat sie mit ihm Not und Leid getragen. Seit sechs Wochen konnte der Mann nichts mehr verdienen, von 80 S im Monat, wovon 40 S auf

Untermiete aufgingen, mußten die beiden armen Menschen leben. Zuletzt konnten sie die Miete nicht bezahlen; sie fanden ein Kabinett, für das 20 S bezahlt werden sollten, sie hatten aber nur 10 S. Hunger, Elend, Obdachlosigkeit, ein Weiterleben unmöglich — sie suchten und fanden gemeinsam den Tod...

Den Freund im Spiel erschossen.

Am 4. November saßen die beiden Freunde Friedrich Kochl und Leopold Berger auf einer Gartenbank vor dem Schulgebäude in Pernitz (Niederösterreich). Die beiden spielten mit einer Pistole. Die Pistole verlor, als Berger einen Schuß gegen den Boden abzugeben versuchte. Berger glaubte daher, die Pistole sei nicht geladen. Plötzlich ging die Waffe los und der Schuß traf Kochl in die linke Schläfe. Kochl starb noch am selben Tag im Wiener-Neustädter Krankenhaus.

Der Tote von Anzbach.

Wie wir schon berichtet haben, wurde am 23. Oktober bei Anzbach die Leiche eines jungen Mannes an einem Baume hängend aufgefunden. Der Erhängte hatte zwei tödliche Schußwunden in der Herzgegend und Schläfe. Wochenlang ist es nicht gelungen, festzustellen, wer der Tote ist. Erst jetzt haben sich in Billingsdorf der Bergarbeiter Hallmayr und seine Frau gemeldet. Man hat ihnen das Lichtbild des Toten gezeigt. Sie glauben in ihm ihren Sohn zu erkennen, der seit dieser Zeit verschollen ist.

Schwerverbrecher im Heustadl.

In der Gemeinde Lichtenegg bei Wels hat die Gendarmerie die Brüder Franz und Alois Ortner in einem Heustadl, in dem sie nächtigen, verhaftet. Da hat die Gendarmerie einen guten Fang gemacht. Den beiden werden eine ganze Reihe schwerer Einbruchsdiebstähle in Oberösterreich und Salzburg, darunter auch die kürzlich gemeldeten Postamtseinbrüche in Oberösterreich, und verschiedene Einbrüche in Wiener Amtern und Geschäften zur Last gelegt. Einiger Einbrüche sind die beiden Verhafteten bereits überwiesen.

Alkohol und Roheit.

Der 69jährige Kutcher Florian Pöpperl aus Siebenbrunn hatte sich wieder einmal stark betrunken. Trotz seinem Rauich wollte Pöpperl in das Gasthaus Manoufel in Siebenbrunn, um weiterzutrinken. Der Wirt wollte es nicht leiden, doch Pöpperl beharrte darauf mit der Beharrlichkeit des Betrunknen. Der Gastwirt verlor die Geduld und warf den Zudringlichen derart kräftig vor die Tür, daß Pöpperl mit dem Kopf auf das Steinpflaster aufstieß und bewußtlos liegen blieb. Ein Passant fand den Bewußtlosen am Boden liegen, brachte ihn zu sich und stellte ihn auf die schwankenden Beine. Pöpperl wankte nun allein in den Stall seines Dienstherrn. Dort wurde der alte Mann vollständig angekleidet und in Decken gehüllt tot aufgefunden. Die gerichtliche Leichenöffnung ergab, daß Pöpperl

infolge Schädelbruches und Gehirnblutung gestorben war. Gegen den Gastwirt Manoufel wurde die Strafanzeige erstattet.

Ein Bauer schießt auf seine Frau — weil die Sau hin ist.

„Weibersterben kann den Bauer nicht verderben, aber Viehverreden kann den Bauer schreden.“ An dieses brutale Sprichwort erinnert ein Vorfall, der sich bei Gollersdorf abspielte. Der Landwirt Karl Kuttenteiner in Stranzendorf, der mit seiner Frau in Unfrieden lebt, diese wiederholt mißhandelte und am Leben bedrohte, kam in der Vorwoche nachts aus dem Wirtshaus heim. Er war an dem Tage besonders kritischer Stimmung, weil ein Schwein wegen Erkrankung notgeschlachtet werden mußte. Der Bauer schob die Schuld seiner Frau zu. Als er nun aus dem Gasthaus kam, brüllte er die Frau an: „Ist die Sau hin, mußt auch du hin sein!“ ergriff ein Jagdgewehr und richtete es gegen seine Frau. Der Schuß krachte, doch die Frau war im letzten Moment zurückgesprungen und hatte hinter der Mauer Deckung gesucht. Der Schreckschuß hat nur die Türfüllung durchschlagen. Kuttenteiner wurde verhaftet und dem Bezirksgericht Gollersdorf eingeliefert. Die furchtbare Szene spielte sich angesichts der drei im Bette liegenden Kinder ab.

Wein im Straßengraben.

In der Landesgrenze zwischen Niederösterreich und dem Burgenland bei Hornstein stürzte am 8. November der schwerbeladene zweispännige Wagen des Weinhändlers Pinkolitz über eine vier Meter hohe Böschung. Zwei große Fässer mit 1200 Liter Wein gingen in Trümmer. Der gute Wein rann in den Straßengraben. Der Schaden beträgt 2000 Schilling. Kutcher und Pferde blieben unverletzt.

Aus aller Welt

Gronau kehrt vom Welttrundflug heim.



Der bekannte deutsche Flieger Gronau (Bild) hat seinen Flug rund um die Erde vollendet und ist wieder in Deutschland gelandet. Bei seiner Heimkehr wurde er mit großen Ehrungen empfangen.

Mit dem toten Kind auf dem Arm...

Auf dem Prager Wenzelsplatz ereignete sich ein aufsehenerregender Zwischenfall. Die Passanten bemerkten ein Arbeiterhepär, von dem die Frau ein Kind mit auffallend wachsgelber Farbe in den Händen hielt. Die Polizei wurde aufmerksam gemacht und stellte fest, daß das Kind tot war. Die Mutter gab an, keine Ahnung gehabt zu haben, daß das Kind, das unterernährt war, in ihren Armen gestorben ist. Die Untersuchung, ob kein strafbarer Tatbestand vorliegt, wurde eingeleitet.

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 14. November bis inkl. Sonntag 20. November.

Montag, 14. November. 10.20: Schulfunk. Das Sternennetz. — 15.20: Kinderstunde. Gymnastik. — 16.10: Jugendstunde. Deutsche Heldenjagen. Walter und Hildegund. — 16.35: Die Berliner Konferenz über die Arbeiterfrage 1872. — 16.50: Zur Geschichte der Nibel. — 17.00: Nachmittagskonzert. — 18.10: Zur Graphitausstellung des Hagenbundes. — 18.35: Die Verfassungen Europas. Monarchie und Republik in Vergangenheit und Gegenwart. — 19.35: Die Kammermusik von Johannes Brahms. Konzerthausgesellschaft-Ravag. — 20.15: Gerhart Hauptmann. (15. November 1862). Der Dichter und Mensch. — 20.30: „Hanneles Himmelfahrt.“ — 22.15: Abendbericht. — 22.30: Blasmusik.

Dienstag, 15. November. 15.30: Konzertstunde. — 16.00: Überm Arieholz. Das Hochwetter. — 16.30: Nachmittagskonzert. — 18.00: Musik an indischen Höfen. — 18.30: Leopoldstag und Leopoldibrauch. — 19.10: Beim Federerschleichen in Burgenland. — 19.40: Gut aufpassen! Ein atusfischer Scherz. — 20.00: II. Orchesterkonzert. — 22.05: Tanzmusik.

Mittwoch, 16. November. 15.20: Konzertstunde. — 15.50: Kinderstunde. Wie der Lange und der Dike auf die Eisenjagd gingen. — 16.15: Jugendstunde. Der Donauerlehr im Wandel der Zeiten. — 16.40: Für den Erzieher. Pflege des Säuglings. — 17.00: Orchesterkonzert. — 18.10: Berliner Kunst. — 18.20: Stunde der Volksgesundheit. — 18.45: Arbeit, der Motor der Wirtschaft. — 19.05: Gustav Adolf. (Zum 300. Todestag). — 19.40: Carl Michael Fiehrer. — 20.50: „Gustav Adolf.“ — 21.50: Abendbericht. — 22.05: Abendkonzert.

Donnerstag, 17. November. 15.30: Robert Schumann: Davidsbündlerlänze op. 6. — 16.05: Wer war Shakespeare? — 16.45: Nachmittagskonzert. — 18.05: Frauenstunde Angelika Kaufmann, die Freundin Goethes und Herders. — 18.30: Warenpreise und Arbeitslosigkeit. — 18.55:

Die Religionen Indiens. — 19.20: Mitrophon-Feuilleton der Woche. — 19.55—23.25: Übertragung aus der Staatsoper-Wien: „Der Rosenkavalier.“

Freitag, 18. November. 15.20: Die mitteleuropäische Stadt. Wien und Prag. — 15.45: Jugendstunde. Unsere großen Meister: Beethoven. — 16.10: Frauenstunde. Das Schicksal Josephine. — 16.35: Zehn Jahre Foranlehre von Wilhelm Ostwald. — 16.55: Romantik in der Oper. — 18.45: Nach Redaktionsschluss... — 19.25: Vom Rhythmus des Seelenlebens. — 20.00: Aus klassischen Operetten. — 21.00: Olympia-Festkonzert. — 22.15: Abendkonzert.

Samstag, 19. November. 13.45—14.00: Julius Paßat. — 15.10: Grab am Wannsee. Heinrich von Kleist — Henriette Vogel. — 15.35: Berühmte Künstler. — 16.25: Mandolinorchesterkonzert. — 17.40: Von Sofia zum Rikalloster. — 18.10: Klänge aus Alt-Wien. — 19.10: Ein Monat Weltgeschichte. — 19.50: Kleine Stücke für Sargophon und Klarinette (Gustav Voglhub). — 20.10: „Geld ohne Arbeit.“ — 22.10: Abendbericht. — 22.25: Abendkonzert.

Sonntag, 20. November. 7.40: Turnen. (Für Anfänger.) — 8.00—8.50: Frühkonzert. — 9.20: Ratgeber der Woche. — 9.40: So Hanns Rößler: Kurze Geschichten. — 10.00: Johann Baptiste Schiedermayr (aus dem Ländleraal in Vng.). — 10.55: Wissen der Zeit. Neue Forschungen über die ältesten Zeiten der Erdgeschichte. — 11.25: Sinfoniekonzert. — 12.45—14.00: Unterhaltungskonzert. — 15.05: Dokumente der Zeit. — 15.30: Max Reger: Streichquartett Es-Dur op. 109. — 16.20: 2000 Kilometer zu Fuß am Äquator. — 16.50: Nachmittagskonzert. — 18.35: A. Arthur Ruhnert (aus eigenen Werken). — 19.35: Ernst Krenel: Gefänge des späten Jahres (Uraufführung). — 20.05: Meister der Wiener Operette dirigieren. — 22.45: Tanamusik.

EIN Sparbrief

KOSTET S 50,
WIRD MIT S 85 EINGELÖST
UND IST JEDERZEIT IN JEDER
ANZAHL
SOFORT ERHÄLTlich

STÄDTISCHE VERSICHERUNG

Doppelraubmord im Bauernhof.

In dem Kettensteingut bei Gallen wurde eine grauenhafte Bluttat verübt. Am Morgen bemerkten Nachbarn aus dem Hause des Kettensteingutes dicke Rauchschwaden qualmen. Als Leute in das Haus eindringen, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick. Im Bette lag die halbverkohlte Leiche der Frau Weizenbacher, der Wirtschaftlerin des Besitzers. Dieselbe selbst, der 49 Jahre alte Josef Ernst, lag auf dem Boden in einer Blutlache. Die Erhebungen ergaben, daß mehrere Räuber in den Morgenstunden in das Haus eingebrungen waren. Ernst scheint nach geworden und mit den Räubern in einen Kampf geraten zu sein. Er wurde durch mehrere Siebe mit einer Holzhacke, die am Tatort gefunden wurde und Eigentum des Überfallenen ist, auf bestialische Weise ermordet. Seine Wirtschaftlerin wurde anscheinend noch im Halbschlaf ebenfalls durch Siebe mit der Hacke getötet. Die Raubmörder zündeten dann das Bett, in welchem Frau Weizenbacher lag, an, um die Spuren der Bluttat zu verwischen. Es wurden 600 S geraubt. Wertgegenstände der Räuber unberührt liegen gelassen.

Ein waghalsiger Erfinder.

Der Erfinder Wahrburg aus Hannover sprang von der höchsten Plattform des Berliner Funkturmes mit einem selbstgebauten Fallschirm ab. Der Fallschirm riß schon kurz nach dem Absprung. Wahrburg wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Brautraub in Italien.

Der 26jährige Baiana in Florenz ist ein feuriger, romantischer veranlagter junger Mann. Er überfiel seine Geliebte, da sie von ihm nichts mehr wissen wollte, und festsetzte und knebelte sie. Dann lud er sie in ein Auto und fuhr davon. Doch der Raub der widerpenstigen Braut gelang nicht. Bei San Biagio Alieno wurde das Auto von der Polizei angehalten. Das Mädchen wurde befreit und zu den Eltern zurückgebracht. Der Entführer und der Chauffeur des Autos wurden verhaftet. Damit hat die romantische Entführung ihr unromantisches Ende gefunden.

Aufgehobene Todesurteile in Amerika.

Das Oberste Bundesgericht hat die Todesurteile gegen sieben Neger, die angeblich weiße Guren „bergewaltig“ haben sollten, aufgehoben. Wie leicht Neger in Amerika zum Tode verurteilt werden, wenn sie verdächtigt werden, sich an weißen Frauen vergangen zu haben, ist bekannt.

Henne — Leitungsdraht — Mistgabel — elektrischer Tod.

In Dellach im Drautal (Kärnten) ereignete sich ein seltsamer tödlicher Unglücksfall. Der 26jährige Bauernburche Obernosterer wollte eine Henne, die auf den elektrischen Leitungsdraht geflogen war, mit einer Mistgabel vertreiben. Er kam dabei dem Leitungsdraht zu nahe, der Draht riß ab und fiel der danebenstehenden Schwester Obernosterers auf die Schulter. Während Obernosterer noch der Schwester zurief, achtzugeben, stürzte er selbst, vom elektrischen Schlag gerührt, tot zu Boden.

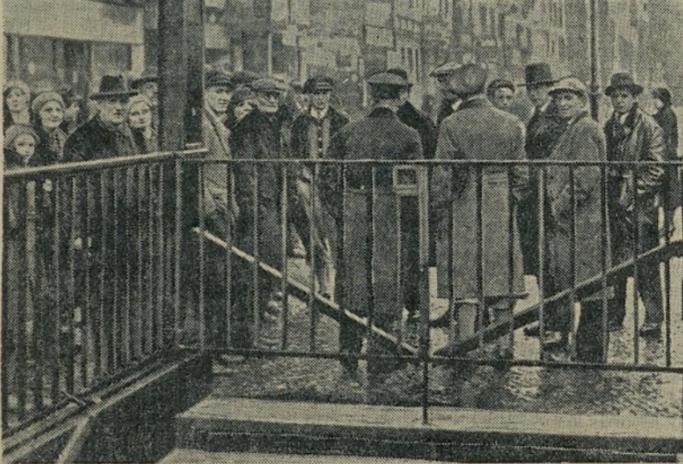
Sieben Opfer einer Leuchtgasexplosion.

In Lemberg erfolgte bei der Installation einer Gasleitung in einem Hause in der inneren Stadt plötzlich eine Gasexplosion. Der Monteur, eine Beamtenstättin und deren fünf Kinder sind bei lebendigem Leibe verbrannt. Als der Gatte der unglücklichen Frau von dem entsetzlichen Vorfall erfuhr, wurde er wahnsinnig.

Die aktuellsten Bilder der Woche



Rechts: Robert Blums Selbsttod. Am 10. November jährte sich zum 125. Male der Geburtstag des Wiener Freiheitskämpfers Robert Blum. Am 9. November waren 84 Jahre vergangen, seit Blum in der Brigittenau von den Schergen des Kaisers Ferdinands des „Gütigen“ erschossen wurde. (Bild rechts ist nach einem Gemälde reproduziert.)



Berlin. Verkehrsstreik in Berlin. Vorige Woche, knapp vor der Reichstagswahl, veranstalteten Nazi und Kommunisten in Berlin einen Streik der Straßenbahn- und Autobusangestellten. Die Freie Gewerkschaft riet ihren Mitgliedern ab, sich an dem zwecklosen Streik zu beteiligen. Der Streik mußte erfolglos abgebrochen werden. Die überfüllte Stadtbahn (Bild oben) war das einzige Verkehrsmittel, das in Betrieb war. Unten der Eingang zu einer gesperrten U-Bahnstation.



Der neue jugoslawische Ministerpräsident Dr. Cersitsch ist eigentlich der alte, denn er war auch bisher schon Ministerpräsident und hat nur einige Minister ausgetauscht.



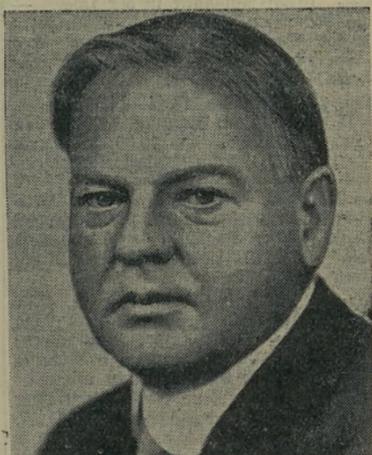
Das Arbeitslosensend in England führte zu einem Hungermarsch von Arbeitslosen aus den Londoner Vorstädten in das Stadttinnere. Das Bild rechts oben zeigt, wie die Londoner Polizei das Regierungsviertel gegen das Eindringen der Arbeitslosen abriegelt. Das Bild oberhalb zeigt die Verhaftung des kommunistischen Führers des Hungermarsches Hannington.



Die nebelige Weltstadt London. Die englische Hauptstadt hat sehr milde und frostfreie Winter. Dafür aber hat sie außerordentlich häufig undurchdringlichen Nebel. Darunter leidet der Straßen- und besonders der Hafenerkehr.



Harold Lloyd in Wien. Der berühmte amerikanische Filmschauspieler Harold Lloyd war in Wien. Hier sehen wir ihn (ganz rechts). In der Mitte steht seine Frau, links sein Bruder.



Hoover, der geschlagene amerikanische Präsidentschaftskandidat. Hoover war bisher Präsident der Vereinigten Staaten.



Roosevelt, der neu gewählte Präsident der Vereinigten Staaten, der am 8. November mit großer Mehrheit gewählt worden ist.



Curtis, der unterlegene republikanische Vizepräsidentenkandidat von Amerika.



Garner, der gewählte demokratische Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Das uralte Yo-Yo. Das Yo-Yo-Spiel hat wie eine Seuche ganz Europa befallen. Ein Yo-Yo ist die Sehnsucht jedes Kindes geworden. Aber dieses scheinbar ganz neue Spiel ist gar nicht so neu. Unser Bild beweist das. Hier ist der spätere französische König Ludwig XVII. abgebildet, der dieses Spiel schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts besaß.

Der weisse Wolf

Deutsche Rechte. Th. Knorr Nachf. Berlin.

16 **Tiergeschichte von Max Brand**

14. Kapitel

Gannaway war von Neugier verzehrt. Er wollte unbedingt den Trapper kennenlernen, der es gewagt hatte, zwei solchen Kerlen, denen noch obendrein ein Heer langbeiniger, kampfgieriger Hundeteufel Gefolgschaft leistete, die übliche Gastfreundschaft zu verweigern. Er wünschte ihn aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen. Das Risiko war ihm gleichgültig. Sind doch sonst in den Bergen die Gesetze der Gastfreundschaft genau so unerbittlich wie die Gesetze der Mitternacht in den goldenen Tagen von einst. Hier hatte sich einer gegen die Spielregeln aufgelehnt. War es ein Paria? Was mochte das wohl für eine Sorte Mensch sein?

So setzte er sich behutsam in der Richtung der Rauchföhle in Bewegung, die in tiefziehenden Schwaden durch den schon winterlich kahlen Wald nach dem Petan-See zu trieb. Zunächst bekam er nur den silbernen blinkenden Wasserspiegel des Sees zu Gesicht. Gleich darauf aber sah die plumpen Umrisse eines Blockhauses sich gegen den hellen Seespiegel abheben. Eine Richtung tat sich auf und er machte halt. Er war ein Mensch, dessen Beruf zum größten Teil darin bestand, Kleinigkeiten wahrzunehmen, die andere übersehen und umfangreiche Schlußfolgerungen aus diesen unscheinbaren Unterschieden zu ziehen.

So musterte er die Richtung und das Haus genau. Nicht die geringfügigste Einzelheit entging ihm. Die Artspuren an den Stämmen der Bäume, die gefällt worden waren, um Bauholz für das Haus und Feuerung zu gewinnen, verriet ihm, daß der Trapper nicht nur ungewöhnliche Körperkraft, sondern auch eine geübte und erfahrene Hand besaß. Denn es gehört nicht nur Geschicklichkeit, es gehört eine wahre Wissenschaft dazu, die Schneide einer Art so tief ins Holz zu treiben. Die Wände des Blockhauses waren an den Ecken genau und lotrecht gefügt, ein neues beredtes Zeichen dafür, daß der Mann, der es gebaut hatte, sein Geschäft verstand. Am Seeufer lag ungestört ein Kanu aus Birkenrinde, dessen schlanke, schöne Linien auch den widerlichsten Indianer entzückt hätten, und dies ist ein Gebiet, auf dem die Indianer gewiß wahllos sind. Dem Blockhaus waren rückwärts zwei geräumige Schuppen angefügt, und auch sie zeugten erneut für den Fleiß und die Voraussicht des Besitzers. Sie waren nicht flüchtig und primitiv aus ein paar Brettern zusammengestellt, sondern ebenso solide gezmürt wie das Hauptgebäude selbst. Keinem Graubären, den der Duft geräucherter Schinken anlockte, würde es gelingen, mit seinen Pranken diese Wände einzureißen. Aber die Krönung des Ganzen bildete doch ein großes Fenster, wenn auch seine Scheiben nicht aus Glas, sondern aus geölter Seide bestanden. Die geölte Seide war an sich nichts Wunderbares, aber es gehört die Geschicklichkeit eines geübten Zimmermannes dazu, den Rahmen eines Fensters genau und dicht in die Wände eines Blockhauses einzupassen.

Adam Gannaway schloß aus allen diesen Dingen, daß er es mit einem kräftigen und geschickten Mann zu tun hatte, der die Kunst, sich im Herzen der Wildnis ein Heim zu errichten, meisterhaft verstand. Und wenn ein Mann von diesen Gaben tatsächlich der lauterstypische Schurke war, als den man ihn gekennzeichnet hatte, so war er gewiß kein angenehmer Gegner. Gannaway loderte den Revolver im Galfter, ehe er sich dem Hause näherte. Man wird es entschuldigen finden.

Vor seinen Füßen sprang ein Kaninchen auf. Aber statt überstürzt zu flüchten, machte es nur ein paar lange Schritte, ließ sich dann auf einem breiten, flachen Stein nieder, machte Männchen, starrte den Besucher mit glänzenden, furchtlosen Augen an und wackelte neugierig schnuppernd mit der Nase. Adam Gannaway wurde durch das kleine Erlebnis mehr als durch alles andere überrascht. Sahen es doch, als ob der ungeschlachte Trapper, der brutal genug war, zwei Wanderern im Gebirge Gastfreundschaft zu verweigern, über einen solchen Überläufer an närrischer Zärtlichkeit verfügte, daß er sich damit vergnügte, Kaninchen zu seiner Unterhaltung zu züchten.

Dies gab ihm Mut, auf die Schwelle zu treten und an die Tür zu klopfen. Sie war so massiv und so sorgsam angebracht, daß er das Gefühl hatte, als klopfte sein Finger gegen eine solide Hauswand. Er glaubte ein leises Geräusch im Hause zu vernehmen, aber dabei blieb es. Keine Stimme antwortete, und er war eben im Begriff, noch einmal anzuklopfen, als ein langer, glänzender Flintenlauf sich durch eine Öffnung der Hauswand schob und ein Schuß knallte. Mit einem Fluch machte er einen Satz rückwärts. In der ersten Überraschung hätte er große Lust, in den Wald zu flüchten, aber



eine Sekunde des Nachdenkens überzeugte ihn, daß der Schuß, ohne zu zielen, ins Blaue abgegeben war — eine Warnung, daß der Besitzer des Hauses zur Zeit der Unterhaltung mit Fremden abgeneigt und im Augenblick nicht in der Stimmung war, Besuche zu empfangen.

Trotzdem fand der Meteorologe nach reiflicher Erwägung, daß es wohl besser sein dürfte, die Richtung wieder zu räumen. Da fiel sein Auge auf das Kaninchen, das noch immer auf seinem Steine saß. Gannaways Fuß zögerte. Ein Mann, der Zeit daran vergeudet, Kaninchen zu zähmen...

Er sagte mit gelassener Stimme: „Nachbar, ich führe nichts Böses im Schilde. Mein Name ist Gannaway. Ich treib' mich hier in den Bergen 'rum, und kann sein, Ihr werdet mich für einen Landstreicher ansehen, aber ich habe noch niemals in meinem Leben eine Schießwaffe auf einen Mann gerichtet und habe auch nicht im Sinn, es bei Euch zu versuchen. Wollt ein muß ich Euch sagen, wenn Ihr's eigentlich auch schon wissen könntet: einen Menschen einfach von der Tür zu weisen, ist eine Niedertracht. Hört Ihr? Eine ganz verdamnte Niedertracht!“

Er machte eine Pause. Der Gewehrlauf zog sich aus der Schießföhre langsam zurück. Das rätselhafte Schweigen aber dauerte an. Nichts rührte sich, außer daß die herbstliche Stille der Wälder plötzlich von dem Klappern eines Vogels in der Ferne unterbrochen wurde. Gannaway versuchte von neuem sein Glück:



... als ein langer, glänzender Flintenlauf sich durch eine Öffnung der Hauswand schob und ein Schuß knallte.

„Vielleicht habt Ihr ein kleines Stück Speck übrig, das Ihr mir herausreichen könntet, ich brauche welchen. Wenn Ihr keinen Speck habt, tut's auch ein Stück anderes Rauchfleisch. Man braucht sich hier bloß um-zusehen, um zu wissen, daß Ihr einer von den Burtschen seid, die ihre Wintervorräte längst unter Dach haben, wenn's November wird, und wegen der...“

Er unterbrach sich. Die wichtige Tür des Blockhauses begann sich zu bewegen — Gannaway hatte keinen Riegel nirschen gehört — bis sie offen klappte. In der dunklen Türöffnung stand ein etwa elf Jahre altes Mädchen. Ihr Haar fiel in einem langen Zopf über den Rücken. Sie war in ein rauhes und wildleder zurechtgeschneidertes Gewand gekleidet. Aber das Fell stammte von jungen Rixen und war prachtvoll gefleckt, wie die Schattennuster, die die Septemberjonne auf einen Waldweg malt. Gannaway blinnte in ein sommerprofiges Gesichtchen und in ein Paar große, glänzende Augen.

„Daddy möchte wissen“, sagte das Mädchen, „ob Ihr Mut' gebt, wenn Ihr ein Stück Rauchfleisch bekommt.“

„Gewiß“, sagte Gannaway. Die Tür schloß sich. Schon die Langsamkeit, mit der sie sich in ihren Angeln drehte, verriet ihr Gewicht. Einige Zeit verging, dann öffnete sie sich wieder. Ein Paket, das gut zehn Pfund wiegen mochte und fest in zähe Birkenrinde gewickelt war, flog Gannaway vor die Füße.

„Denke, das ist just so viel, wie Ihr schleppen könnt, Fremder“, sagte das Mädchen. „So trollt Euch!“

„Hör mal, Kleine“, protestierte Gannaway. „Wenn dein Vater einer ist, der's nicht gern hat, daß man sein Gesicht sieht, so sag ihm doch, hier draußen wäre einer, der ist auf dem einen Auge blind und mit dem anderen kann er nichts anderes sehen als Freunde.“

Ein Lächeln zuckte über ihr Gesicht. Sie war mit einemmal beinahe hüßlich.

„Ihr seht schon aus, als ob alles mit Euch in Ordnung wäre, Fremder“, sagte sie. „Aber Daddy — er macht sich nicht gerade viel aus Fremden.“

Gannaway kam eine Erleuchtung.

„Liebling“, sagte er „dein Vater ist gar nicht zu Haus. Du bist allein.“

Er hörte, wie sie erschrocken und überrascht nach Luft rang — sah, wie sie rasch die Tür zuwarf — aber sie fiel nicht ins Schloß und wurde langsam wieder geöffnet. Gannaway hatte sich nicht vom Platz gerührt.

„Ihr seid verdamnt kaltblütig, Fremder, daß Ihr Euch immer noch hier rumdriht, nachdem Euch eine Ladung Blei um die Ohren geflogen ist. Was wollt Ihr eigentlich? Wenn Dad Euch hier erwischt, macht er kurzen Prozeß mit Euch. Wär' Euch viel geünder, Ihr trollt Euch.“

„Du hast wohl Angst vor mir?“

„Ich? Ich denk', doch nicht. Nicht vor zweien von Eurer Sorte.“

„Wenn Du keine Angst vor mir hast, werd' ich zu dir 'reinkommen.“

„Und wenn Ihr 'reinkommt — und Dad findet Euch...“

„Ich will's drauf ankommen lassen.“

„Na schön“, sagte sie trotzig. „Herein-spaziert!“

Sie machte die Türe ganz auf. Gannaway trat ein. In seinem ganzen Leben hatte er ein solches Blockhaus nicht zu Gesicht bekommen. Die dicken Stämme der Wände waren im Innern so sorgfältig geglättet wie eine Gipswand, und so geschickt war die Hand gewesen, die das Beil geführt hatte, daß es kaum eine Spur hinterlassen hatte. Selbst die erstaunliche Tatsache, daß die Hölzer ein wohlgefügtes Fenster aufwies, trat hinter diesem Wunder zurück. Vor Gannaway stand ein Tisch, wie ihn kein Handwerker, wenn nicht ein Künstler der Drehbank, hätte herstellen können. In der Ecke war ein Herd aus vieredig zubehauenen Steinen errichtet. Den Boden bedeckte das gewaltige Fell eines Graubären und das zarte Wies eines Bergschafes. Auch war ein schwacher Verputz gemacht worden, die Wände etwas zu schmücken. Da und dort hingen ein paar Kalender in grellen Farben, ein grinsender Wolfskopf war an die Wand genagelt und gegenüber hing die gerahmte Photographie eines Bullterriers.

„Ach so“, sagte Gannaway, „deine Mutter hat das alles so arrangiert?“

„Ma?“ lachte das Kind. „Keine Spur! Die würde den Winter hier oben nicht aushalten. Die hat sowieso zuviel von Frostbeulen anzuziehen. Aber jetzt habt Ihr gesehen, wie's bei uns aussieht, Fremder. Wär's nicht besser, Ihr macht Euch auf die Soen? Mein Daddy...“

„Ich werd's darauf ankommen lassen“, meinte Gannaway schnunzelnd. „Dies scheint ein hübsches Plätzchen, nur sich ein bißchen niederzulassen.“

Und damit ließ er sich in einen Schaukelstuhl sinken, der anscheinend ebenfalls im Haus verfertigt war. Sofort schob, erschreckt quackend, etwas quer über den Boden der Stütze, kletterte in febrischer Hast an den Ledergamaschen des Mädchens empor, und mit einemmal sah auf ihrer Schulter ein großes, graues Eichhörnchen, den prachtvollen, buschigen Schwanz hoch aufgerichtet und keifte von seiner Warte aus den Fremden mißwend an. Das Kind hob seine braune Hand, und das Eichhörnchen beruhigte sich.

„Schön“, sagte das Mädchen. „Ich habe Euch gewarnt — und weiß Gott, ich nehme mich danach, mal mit jemand ein Wort zu reden. Gut und gern ein Jahr ist's her, daß ich 'nen anderen Menschen als Daddy zu Gesicht bekommen hab'.“

„Ein Jahr?“ wiederholte Gannaway. „Ein ganzes Jahr? Kannst du mir sagen, was ihn veranlaßt hat, dich...“

Ihr Gesicht verriet ihm wie ein Spiegel, daß der Herr dieses Hauses im Anzug war. Sie wurde bleich vor Angst. Aber noch ehe sie den Mund öffnen konnte, fiel plötzlich von der Türöffnung her ein Schatten über Gannaway, und eine riesige Faust packte ihn im Nacken.

„Verdamnte Matte!“ sprach eine mächtige, heisere Bassstimme. „Gast du dich hier eingeschlichen, um die Kleine auszuhorchen? Ich kann für mich selbst reden!“

Gannaway fühlte sich wie von einem Dampfstrahl in die Luft gehoben und herumgeschleudert. Vor ihm stand, wie das Kind in Leder gekleidet, etwas verändert durch den gewaltigen Bart, kein anderer als der Riese, den Gannaway vor einem Jahr getroffen hatte — Tuder Crossden. Und Tuder erkannte seinen Gast ebenfalls wieder. Sein Gesicht erblickte sich — der Born schmolz dahin — plötzlich brüllte er: „Gannaway! Sol der Teufel meine alte Haut, wenn das nicht Gannaway ist. Mann, Mann! Es war nahe daran, daß ich Euch den Hals umdrehte. Warum habt Ihr nicht gleich gesagt, wie Ihr heißt! Molly, komm her! Gib einem anständigen Kerl die Hand. Greif mit beiden Händen zu und halt die Hand fest. 's gibt nicht viele anständige Kerle in dieser belämmerten Welt!“

Niemals, dachte Gannaway, hatte das bißchen Tabak und das feine Papier für eine Zigarette in Jahresfrist so reiche Zinsen getragen.

Gannaway brauchte nicht viel Fragen zu stellen. Nach dem Abendbrot, als Molly schlafend in ihrem Bett lag, öffnete der Riese von selbst den Mund. Er sprach zu Gannaway wie der Sünder zu seinem Beicht-

vater und ließ nichts ungesagt. Für Gannaway war es ein seltsames und wunderbares Erlebnis. Alles, was Tuder Crossden tief in seiner mächtigen Brust verschlossen hielt, holte er jetzt hervor und breitete es, ohne auch das geringste zu verheimlichen, vor seinem Gaste aus. Es gab Bruchstücke dieser Beichte, die sich so unauslöschlich in Gannaways Hirn einbrannten, daß kein späteres Erlebnis sie zu verdunkeln und auszulöschen vermochte.

„Wie das erste auf die Welt kam und ich mir's ansah, da dachte ich, nun kann dir's gleichgültig sein, wie der Rest von dem Wurf ausfällt! Sah aus, als ob nichts anderes daraus werden könnte, als noch einmal 'The King'.“

Er drehte sich nach der Photographie an der Wand um.

„Nicht so, wie er dort auf dem Bild aussieht, sondern so, wie er ausah, als er auf die Welt kam. Aber größer war das kleine Nies als King. Und kräftiger als der King. Mehr Kopf hatt' es gehabt und der Kopf von dem Wurf war gut. Und Nelly sorgte dafür, daß Keins zu kurz kam. Nelly war immer eine tüchtige Mutter. Aber gegen das erste waren alle anderen Null. Mann, ich hab' dabei gelesen und gelacht, wie ich jah, daß mein King wieder auferstanden ist und in dem Kleinen rumorte. Wenn's Futtern hieß, ging der Köter her und stieß die ganze übrige Familie glatt beiseite. Klein wie er war, 's steckte 'n richtiger Löwe in ihm. Ich sag' Euch, Mann, er kam mit 'ner blauen Nase auf die Welt, aber sie wurde nachtschwarz, rascher als ich es bei 'nem Bullterrier erlebt hab'. Wie ich ihn auf die Welt kommen sah, wußt' ich, diesmal ist's wirklich wahr, und wie ich sah, daß die Augen klar und offen waren, da war ich meiner Sache sicher. Er sah aus, als ob er schon einen Monat alt wäre. Und wenn er schlafen wollte, legte er sich am liebsten seiner Mama auf den Kopf. Und dann — am letzten Tag, wie ich zurückkam, da war'n sie alle tot. Alle anderen. Aber der King war nicht dabei. Versteht Ihr's? Der Wolf war nicht blöd. Die anderen hat er abgeschlachtet, aber den King hat er gefressen. Mann, ich war glattweg fertig, als hätt' mir einer was mit 'ner Keule über'n Schädel gegeben. Ich wußt' nicht, was ich anfangen sollt und mach' mich auf den Heimweg. Wie ich heimkam, gab's nichts als Krach. Meine Frau kriegt's mit der Angst vor mir. Sie schickte zu den Nachbarn um Hilfe, und die Kerle kamen und wollten mir den Eintritt in mein eigenes Haus verwehren. Stücker zwei oder drei hab' ich aus dem Weg gefegt. Ich schwör's bei Gott, ich hab' sie nicht meine ganze Stärke spüren lassen, aber noch eh' wir wieder in den Bergen waren — ich und die Kleine —, kommt Nachricht, daß einer von den beiden Kerlen ins Gras gebissen hat. Von dem Tag an erwart' ich immer, daß sie kommen und mich holen werden. Ich bleib' den Menschen aus dem Gesicht. Ich kenn' einen Indianer unten am Dunkeld, 's ist wohl 'n Witsching. Ich geb' ihm meine Felle, wenn die Jagdzeit herum ist und er zahlt mir dafür ungefähr die Hälfte von dem, was sie wert sind. Dafür schafft er mir das Zeug herauf, das wir im Hause brauchen. Und auf die Art haben wir's 'n Jahr und etwas darüber ausgehalten. Ruft da gefesseln hab' ich und gewartet. Versteht Ihr's?“

Später, sehr viel später am Abend geschah es, daß der Riese sich vorbeugte und seine gewaltige Taille Gannaway auf die Schulter legte.

„Wenn der King wüßte, was ich mit den Weibern ausgehalten hab', Gannaway, wenn der King wüßte — er würd' aus seinem Grab heraufsteigen, wo ich ihn hingelegt hab' — und ein schönes und anständiges Begräbnis hat er gehabt. Wer hat mich von Haus und Hof verjagt? Die Weiber, Gannaway! Wer hat mich zum Mörder gemacht? Die Weiber, Gannaway! Und alles wegen dem King. Was meine Frau ist, die hat mir's nie vergeben. Wie der King noch klein war, hatte sie 'ne Art, zu kommen und uns beiden zuzusehen. 'Tuder', sagte sie dann, 'Tuder Crossden, du hängtst mehr an deinem Hund als an deiner Frau, vor Gott und den Menschen'. Und sie hat mir's nie verziehen. Sie hat ihm den Tod an den Hals gewünscht. Mann, ich sag' Euch, sie hat gebetet, daß er sterben soll. Schlecht sind sie, Gannaway. Alle miteinander sind sie schlecht, die Weiber. Es gibt keine darunter, die 'n Herz hat und 'nen Anstand, wie's 'n Christenmenschen gehört. Und die Kleine da, wenn die mal groß wird, wird sie genau so schlecht sein wie die anderen.“

Er stand auf und trat mit dem geräuschlosen, gleitenden Schritt des Jägers an ihr Bett. Er küßte den Zipfel der Decke und spähte der Kleinen ins Gesicht. Sie lag in friedlichem Schlummer. So kehrte Tuder Crossden zu seinem Gast zurück.

„Meinen könnt' man, sie wär' ein Engel“, sagte Crossden. „Sagt selbst, wenn man sie jetzt ansieht, könnte man dann denken, sie wär' von der Sorte, die eines Tages ihren eigenen Mann aus dem Hause jagt und ihm einen Word an den Hals hängt? Aber sie ist auch bloß ein Frauenzimmer, und sie hat ihrer Mutter Blut mitbekommen. Sie hat vom Blut ihrer Mutter mitbekommen und sie wird's mal genau so treiben wie die.“

(Fortsetzung folgt.)

2. Jahrgang

Nach den deutschen Wahlen

oder: Der Weg ins III. Reich zieht sich!



Der Führer der österr. Nazi
Frauenfeld: „Ja, großer Osaß,
 den Jammer kenn i! I hab' nur a klan's
 Häufel und hab' mei Gfrett, daß i's beinander halt!“

D Lippel wird Monarchist.

Wenn jemand glaubt, Philipp Fوجل, vulgo Fوجل-Lippel, interessiere sich nur für den engen Raum von Schwarznöckling, und die Welt darüber hinaus wäre für ihn ein unbekanntes Etwas oder ein Nichts, der irrt, der weiß nicht, was Lippels großer Schädel heinhaltet. Sein großes Maul jagt wohl viel und doch wieder nichts, sagt, daß er augenblicklich ein Nazifolger ist, und das sagt alles und bedeutet nichts. Sein ganzer großer Schädel hat diesen 6. November ganz Deutschland verarbeitet und das Maul war die ganze Woche offen, und diesen Sonntag hätte er bald die Maulspitze bekommen. Aber schon am Montag klappte ihm dieses Maul zu und die Nase und der graffe Schnurrbart hingen ihm tief darüber gegen das Kinn. Dazu wachte das Regenwetter, ein echtes Requium-Wetter für diese Großmäuler. Da ist der Lippel auch nirgends zu sehen, er sitzt tief unten in seinem Keller, im Preßhaus ist ihm schon zu kühl, und spricht si fleißig ein und räsonniert vor sich hin: „Zwoa Millionen Stimmen Balust! Mit zum Jogn, nit zum glauben! Zwoa Millionen san umgofolln, hom wiede auf d onari Seitrn gwöhlt, umigwöhlt, wie mia in Schwarznöckling Jogn! Zwoa Millionen Spitzbuim! Söll dos da Anfang sein? Geh's zrud? Is s mit dem Lama a wiede abei? Und mia in Österreich hom ersicht ongfongt? A, jiaht geht ma a Riacht auf: des hat der Dollfuß und unsa Pforra jont da Negerl schon vorausgesehn, deswegu hom j va de Wohl'n nix wissn wölln und hom j ollaweul auffgesehn und schiebn j no ollaweul aus. Mit d Zeit, denken se de Herrn, geht do des Feia nieda, voraus, wonns no regut dazu. Mia geht scho ollaweul so was fia, daß i wiede s gshakti Fenster troffa hob! Was soll i jiaht mocha? Zu de Romunin jn geh? Des konn i nit, weil i nit firs Teilm bi und i mei reich'i Villa, de i mia mit da Wohnbauhilfe baut hob, do nit in Lenz-Sepp schenka fo, daß der noch von obrn Stoß owaspialn tat auf de floan Leit, de mia noch waratn. Also dos geht nit! De Großdeitschn san scho gstorbn; des war so de richtige Partei fir mi gwest, do san de Bessern beinond und de, de holt was hom: a Göld, Aka, a Haus und a Villa, und tarocieren aum Sonntag finnan. Owa mos gtorbn is, is ebn gstorbn, do gibts foa Lebendigtorn mehr! — Zu de Sozi? — Geh't a nit. J, da reich't Fوجل-Lippel von Schwarznöckling, und da Lenz-Sepp sogat zu mir: „Freundschaft, Genosse!“ — Na, na! Da Fوجل-Lippel is so weit no nit, der is no foa

Genosse! Owa wo muß i do sei! J bin de Politik so gwehnt, daß i so nit lebn fo! Vielleicht kimmt in Österreich eine „Papen-Partei“, des wird s Nichtig's sein!“ Und er nahm sein Glas und trank es in einem Zug aus: „So, dos wird das Nichtig's sei, do kria ma wiede an Kaisa und a Willkür und mei floana Lippel fo noch glei zu de Fوجلhna fema!“

Otto Habsburg und die Türkenkriege.

Es ist einfach zum Staunen, auf welche Ideen unsere verehrten Christlichsozialen und vor allem deren Zeitungsschreiber kommen, wenn es gilt, irgendeine Aktion der klerikalen Politik zu verschleiern. Dem aufmerksamen Leser der unterschiedlichen christlichsozialen Zeitungen wird es nicht entgangen sein, daß in der letzten Zeit die Türkenkriege eine steigende Bedeutung gewonnen haben, als schlagendes Argument für die Berechtigung der Ansprüche, die der junge Herr Otto auf die Herrschaft über Österreich erhebt! Eine herrliche Logik! Weil vor ein paar hundert Jahren Vorfahren — noch dazu indirekte — des jungen Herrn in ihrer Eigenschaft als römisch-deutsche Kaiser Kriege gegen die Türken führten, darf sich Österreich nicht an Deutschland anschließen, sondern hat dafür zu sorgen, daß ein Dron errichtet werde, damit der Herr Otto und seine mächtigste Mama etwas zu regieren haben. Wobei noch zu bemerken wäre, daß Österreich damals zum Deutschen Reiche gehörte, und daß die Kriege, die die Habsburger gegen die Türken mit deutscher

Reichshilfe führten, hauptsächlich der Erhaltung der habsburgischen Hausmacht dienten. Aber die jetzt so in Mode gekommenen Türkenkriege müssen auch dazu herhalten, das Vorhandensein des Österreichertums überhaupt zu beweisen. Der Anfang geht bis auf den nunmehr verschollenen Hermann Vahr zurück, der offenbar auf irgendeiner einsamen Insel des literarischen Ozeans an einer neuen Apokalypse arbeitet. Nach Hermann Vahr ist der Österreicher einfach der Barockmensch, der sich übrigens in allerneuester Zeit in den Spalten des Sieghart-Blattes in den gotischen Christen umgewandelt hat und sich in diesem Rahmen komisch genug ausnimmt. Aber das macht nichts, Hauptsache ist, zu beweisen, daß sich Österreich unmöglich an Deutschland anschließen kann. Nun ist es ja selbstverständlich, daß eine Nation von der Größe der deutschen nicht über ihren ganzen Wohnraum hin völlig gleichartig sein kann. Natürlich gibt es ein gewisses Österreichtum, so wie es Stammeseigentümlichkeiten der Bayern, der Schwaben, der Hessen, der Franken, der Sachsen, der Westfalen usw. gibt, Eigentümlichkeiten, die sich nicht nur im Dialekt, sondern auch im Wesen und Charakter ausbilden mögen. Das gilt aber von jeder Nation. Der Unterschied zwischen den Franzosen der einzelnen französischen Landschaften, der Unterschied zwischen Nord-, Mittel- und Südtalienern ist mindestens ebenso groß, wie der zwischen Wien, München, Berlin, Königsberg. Wem siele es aber in Frankreich oder Italien ein, aus einer Stammesverschiedenheit den Anspruch auf Eigenstaatlichkeit abzuleiten? Die Südtaliener, die Südfrianten mögen es einmal versuchen, sich von Rom, beziehungsweise Paris loszusagen. Fällt ihnen übrigens gar nicht ein! Derartige Einfälle, gegen den natürlichen Zusammenschluß aller Teile einer Nation zu einem Ganzen sich zu stemmen, ist ein Merkmal des Merkmalismus, der geschlossene Nationalstaaten nicht brauchen kann, und vor allem Österreich für die Habsburger reservieren möchte, reservieren in Anbetracht der unstrittig großen Verdienste, die sich das Erzhaus im Kampfe für die Befriedigung des päpstlichen Zäsurenwahnsinns erworben hat. Deshalb spielt die „Reichs-post“ mit allen Registern das Hohelied vom Österreicher, der angeblich so eigenartig ist, daß er mit den Bayern und Schwaben, mit den Sachsen und Hessen und vor allem mit den fflutherischen Preußen nicht in staatlicher Gemeinschaft leben kann und darf,

sondern bescheiden warten muß, bis der Herr Otto groß genug ist, um die Politik der Gegenreformation fortzusetzen. Aber das hat sich der Sultan Soliman auch nicht gedacht, daß er einmal als Vorwand dienen werde, um päpstliche Pläne zu fördern!

Herr Hitler, es will Abend werden!

Es nicht alles nichts, kein Drehen und Deuten, kein Fluchen und Loben: zwei Millionen Deutsche sind von dem Juge, der sie ins Dritte Reich führen sollte, abgesprungen; er ist ihnen zu langsam gefahren! Es ist ein rechtes Kreuz mit den Nazi! Ihr Führer hat sich schon alles so schön einstudiert, jede Geste seines großen Vorbildes Mussolini war vor dem Spiegel eingeübt, aber es geht nicht. Schon bei der Generalprobe im Jahre 1923 klappte die Sache nicht, und seitdem ist die Geschichte nicht besser geworden. Ein komischer Revolutionär, der zur legalen Macht bitten geht, man möge ihn gefälligst ein bißchen regieren lassen; ein netter Diktator, der wartet, bis man ihm die Macht auf dem Präsentierteller überbringt. Nein, gar so gemächlich geht es bei der Errichtung eines neuen Reiches halt doch nicht zu. Jetzt freilich dürfte es auch für ungemütliche Methoden schon zu spät sein. Deutschland ist noch immer nicht erwacht, es hat nur ein bißchen im Schlaf gesprochen. Heil!

Flitterwochen.



„Die Palatschinken sind etwas hart geworden, Liebling.“ — „Schadet nichts, mein Engel, dann werden wir sie einmal auf dem Grammophon ausprobieren.“

Der gedankenlose Straßenhändler.



„Schuhcreme, Schuh... äh... Gesichtscreme, mein Fräulein.“